

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **90 (2011)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Das grosse Sieben im Semester Schickt die Prüfungen in die Ferien!



AZS
8001 Zürich

03
Zentralbibliothek Zürich
Margrit Meyer Kälin
Tausch- und Geschenkstelle
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

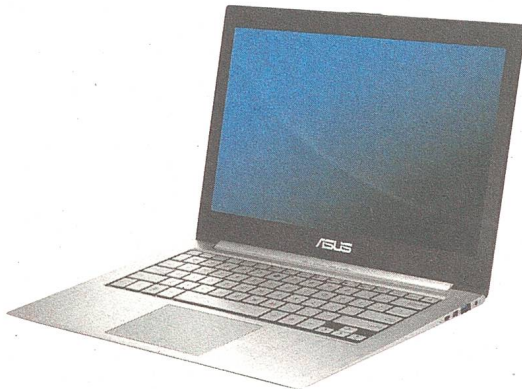
0009483 / 721 ***



digitec.ch

4 von 333 Notebooks

Filialen in Dietikon, Kriens, Lausanne, Winterthur, Wohlen und Zürich
Gratis Lieferung in die ganze Schweiz – Online-Shop: www.digitec.ch – digitec@digitec.ch



1349.– statt 1399.–

Asus UX31E

ZENBOOK

Schneller 13 Zöller mit hochauflösendem Display.

- 13.3"-Display, 1600x900 Pixel
- Intel Core i7-2677M, 1.8GHz
- 4GB DDR3-RAM

- 256GB SSD • Intel HD Graphics • WLAN 802.11b/g/n, Bluetooth 4.0 • USB 3.0, USB 2.0, micro-HDMI, mini-VGA • 33x22x1.8cm, 1.3kg • Windows 7 Home Premium Artikel 225805

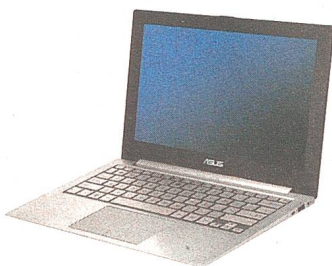


829.– statt 879.–

Acer Aspire S3 Ultrabook

Superflach und beste Preis/Leistung!

- 13.3"-Display, 1366x768 Pixel • Intel Core i5-2467M, 1.6GHz • 4GB DDR3-RAM • 320GB HDD • Intel HD Graphics • WLAN 802.11a/b/g/n, Bluetooth 4.0 • 2x USB 2.0, HDMI • 32x22x1.8cm, 1.4kg • Windows 7 Home Premium Artikel 224135



1099.– statt 1259.–

Asus UX21E ZENBOOK

Schlanker und sehr leichter 11 Zöller.

- 11.6"-Display, 1366x768 Pixel • Intel Core i5-2467M, 1.6GHz • 4GB DDR3-RAM • 128GB SSD • Intel HD Graphics • WLAN 802.11b/g/n, Bluetooth 4.0 • USB 3.0, USB 2.0, micro-HDMI, mini-VGA • 30x20x1.7cm, 1.1kg • Windows 7 Home Premium Artikel 225809



1299.– statt 1499.–

Toshiba Satellite Z830-10J

Ultrabook mit mattem Display und hintergrundbeleuchteter Tastatur.

- 13.3"-Display, 1366x768 Pixel • Intel Core i5-2467M, 1.4GHz • 4GB DDR3-RAM • 128GB SSD • Intel HD Graphics • WLAN 802.11a/g/n, Gigabit-LAN, Bluetooth 3.0 • USB 3.0, 2x USB 2.0, HDMI, VGA • 32x23x1.6cm, 1.2kg • Windows 7 Home Premium Artikel 225519

Ultraschlank. Ultra-stark. Ultrabook.

Die neue Notebook-Generation für den mobilen Nutzer: Innerhalb von Sekunden betriebsbereit, superflaches Äusseres und extrem leistungsfähig.

Weitere Informationen zu den Ultrabooks sowie weitere Angebote finden Sie unter

www.digitec.ch/ultrabooks

Es ist Freitagnachmittag. Seit Montag arbeiten wir an der ZS. Mein Editorial schreibe ich erst jetzt. Die Texte hätten alle vor einer Woche da sein müssen. Sie sind jetzt noch nicht fertig. Ach ja, Student bin ich ja auch noch – da hatte ich in dieser Woche einen Vortrag und musste ein Paper einreichen. Ach ja, nebenbei arbeite ich noch 40 Prozent. Kurz gesagt: Diese Woche war der Horror – und irgendwie doch der ganz normale Alltag. Auf meinem Bürotisch liegt das Münsterchen eines «Berocca boost – a little KICK when you need it». Einen kleinen Kick könnte ich tatsächlich gebrauchen. Viele machen das so. In den Uni-Kiosken gehen am Morgen die verschiedenen Energy-Drinks weg wie warme Semmeln. Für diejenigen, denen die konventionelle Dose nicht reicht, gibt es den «SuddenRush Guarana Energy-Shot» für drei Franken fünfzig.

Ich gebe zu: Ich bin selbst schuld, dass ich mir manchmal zu viel Arbeit auflade, denn eigentlich bereitet mir das ja auch grossen Spass. Zudem bin ich mir auch bewusst, dass es an der Uni noch viele viel fleissigere Bienchen gibt, die genauso unter Druck stehen. Aber ich finde das krank.

Wer sein Studium – und sein Leben im Allgemeinen – nur auf die Reihe kriegt, wenn er sich mit Energydrinks, «SuddenRush Guarana Energy-Shot» oder irgendwelchen Drogen vollpumpt, der sollte für sich entscheiden, ob das wirklich das Richtige für ihn ist.

Falls ihr mein Foto hier ab der nächsten ZS nicht mehr seht, wisst ihr, wie ich mich entschieden habe.



*Corsin Zander,
Redaktionsleitung*

**12 ZS bleibt dran**

Meinhard von Seckendorff kehrte mit der Hoffnung auf Liebe nach Zürich zurück. Er wurde enttäuscht.

**15 Schnipselseite****16 – 17 Studieren in Palästina****18 Duell****19 Waltraud testet****20 Wo ist Waltraud?****22 – 23 «Erotisches Knistern in der Luft»**

**Nils Althaus studierte einst an der ETH.
Heute ist er Schauspieler und Liedermacher.**

**24 Kultur****25 Senf der Redaktion****26 – 29 Die Uni verliert sein Gesicht****30 – 36 Die Uni verliert ihr Gesicht**

Maximilian Jaeger wird pensioniert. Mit ihm geht der Universität Zürich ein Teil ihrer Geschichte verloren.

38 Impressum / Leserbrief**39 Interdisziplinäres**

Studis ärgern sich über neue Passwörter

Der Informatikdienst wollte mit neuen Passwörtern den Uni-Alltag vereinfachen. Es gab ein Chaos. Verzweifelte Studis überrannten die Beratungsstelle.

Rebekka ist gelangweilt. Die 22-Jährige sitzt in einer Einführungsvorlesung. Das Thema Bibliotheksrecherche ist für sie als Drittsemestrige nichts Neues. Sie versucht, sich mit ihrem iPhone ins Internet einzuloggen. Es klappt auch nach mehreren Versuchen nicht. Im Anschluss an die Vorlesung trifft sie eine Kommilitonin, die dasselbe Problem hatte und deswegen bei der Beratungsstelle der Informatikdienste (ID) war.

Dort erfuhr sie, dass sich die Studierenden ab heute nicht mehr mit ihren alten Benutzernamen, sondern nur noch mit neuen «Shortnames» anmelden können. Diesen Shortname kann man im Identity Manager nachschauen und verwalten. Die grosse Umstellung haben die ID schon im Mai per Mail angekündigt.

An der Germanistikstudentin sind diese Neuerungen irgendwie vorbeigegangen. Sie weiss nicht einmal, wie ihr Passwort für den Identity Manager lautet. Auch das sollten die Studierenden schon seit Mai wissen.

Rebekka ist kein Einzelfall. Über 2000 Studierende überfluten in der Woche vom 17. Oktober die Beratungsstellen der ID.

Überflutete Beratungsstellen

Dabei wollten die ID genau diesen Studierenden das Leben vereinfachen. «Mit der Einführung des Shortnames wollten wir eigentlich den Nutzern helfen», verteidigt Pascal Bachmann, Chef der ID, die Entwicklungen. Und er fügt an: «Wir haben damit auf die so oft gehörte Anregung reagiert, dass die s-Nummern zu unpersönlich und schlecht zu merken seien.» Diese Botschaft scheint jedoch

bei vielen nicht angekommen zu sein. Statt ihnen zu helfen, machten die ID das Leben ihrer Nutzer ein ganzes Stück komplizierter.

Auch Rebekka wendet sich an die ID. Als sie kurz bei der Beratungsstelle an der Rämistrasse vorbeischaute, traute sie ihren Augen nicht. Die Studis stehen sich bei der Beratungsstelle regelrecht auf den Füssen, es herrscht ein riesiger

«Solange es nicht wehtut, nimmt man es nicht ernst.»

Andrang. Rebekka macht rechtsunten und entscheidet, am Dienstag wiederzukommen.

Auch bei der Beratungsstelle reibt man sich in den folgenden Tagen ungläubig die Augen. «Damit haben wir schlichtweg nicht gerechnet», sagt Roberto Mazzoni, Leiter der Benutzerdienste. «In diesen vier Tagen sind wir überrannt worden. Das kam völlig unerwartet.»

Am nächsten Tag wird die Lage für Rebekka nicht besser. Die Beratungsstelle ist überfüllt mit Hilfesuchenden. Rebekka hat diesmal mehr Zeit und wartet. Nach einiger Wartezeit bekommt sie ihr Passwort mitgeteilt. Zuhause loggt sie sich im Identity Manager ein und bemerkt, dass das neue Passwort zum Shortname gar nicht stimmen kann. Es enthält Zeichen, die für dieses Passwort gar nicht verwendet werden dürfen. Rebekka ist sehr genervt.

Roberto Mazzoni versucht, die ge reizten Studierenden zu beschwichtigen.

«Bald wird man sich bei den meisten Diensten nur noch mit dem Shortname anmelden können.» Zudem würden die ID es den Studierenden ermöglichen ihre Passwörter an einem Ort zu setzen und nicht wie bisher, für jeden Dienst an an einem anderen Ort. Damit wolle man den Studierenden das Leben vereinfachen.

ID informierten frühzeitig

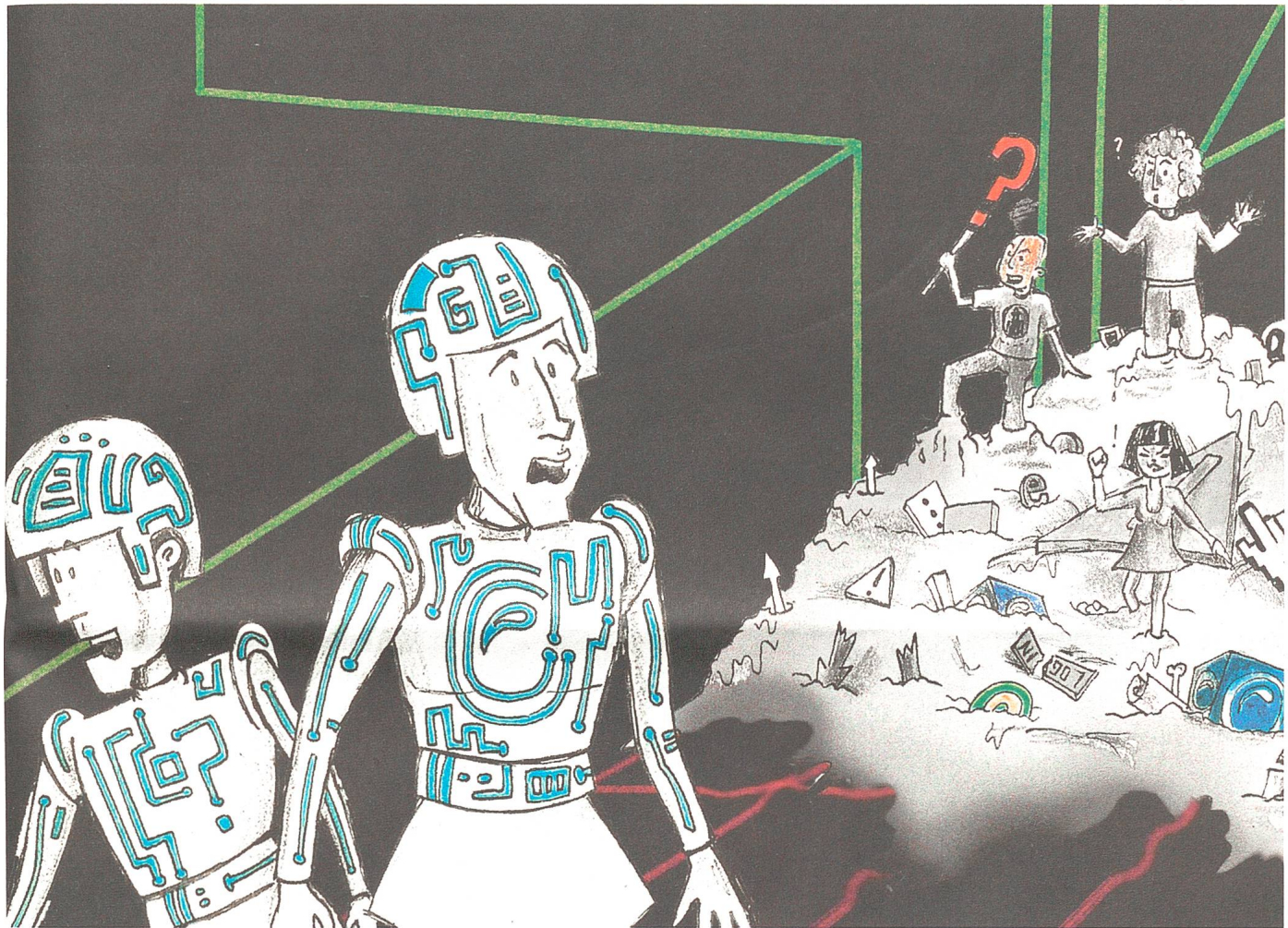
Eigentlich hätte alles ohne Probleme ablaufen sollen. Schon frühzeitig – am 31. Mai dieses Jahres – informierten die ID alle Studierenden mit einer Mail darüber. «Der bisherige Zugang mit Ihrem UniAccess Account bleibt bis Mitte Oktober 2011 bestehen», hiess es darin. Gleichzeitig wurden die Studierenden dazu aufgefordert, «Ihre Konfigurationen baldmöglichst anzupassen und die neuen Zugangsdaten bei Nutzung der drei genannten Dienste anzuwenden.»

Bis zum 17. Oktober war es möglich, sich mit seinem alten Benutzernamen anzumelden. Seither sollte nur noch die Anmeldung mit dem Shortname möglich sein.

In die «Übergangsfalle» getappt

Bei den Studierenden trat durch die Umstellung kein Gefühl von Vereinfachung, sondern eher Verunsicherung ein. Das neue Identity-Manager-System mit neun Passwörtern und vier Benutzernamen kann für den normalen Anwender nämlich durchaus umständlich sein. Dessen sind sich Bachmann und Mazzoni jetzt bewusst. Zum einen habe die Universität so lange mit dem Identity Manager gearbeitet, dass sie in die «Übergangsfalle»

Die alten Passwörter der Studis funktionierten nicht mehr. Die neuen kamen per E-Mail, falls man sich denn einloggen konnte.



getappt sei. Aus technischen Gründen war es unmöglich, alle Dienste auf einen Schlag zu migrieren.

Die Verantwortlichen gingen zum anderen davon aus, dass die Studierenden schon im Mai ihre neuen Passwörter setzen würden. Doch das taten die meisten Studierenden nicht und kümmerten sich erst im Oktober darum, als die Neuerungen dann verbindlich wurden. «Solange es nicht weh tut, nimmt man es nicht ernst», kommentiert Mazzoni.

«Schlecht kommuniziert»

Wie die meisten ihrer Studienkollegen findet Rebekka das «mega mühsam», «lächerlich» und vor allem «schlecht kommuniziert». Den Studierenden wurden zwar erneut E-Mails zugeschickt, in

denen stand, was sie zu tun hätten, aber das war es dann auch schon. Rebekka, die wegen dem Passwortsalat nicht einmal mehr auf ihr Uni-E-Mail-Konto zugreifen konnte, brachte eine Benachrichtigung per Mail wenig. «Wenn sie das mit den Shortnames schon einführen», so die 22-Jährige, «dann sollen sie aber auch sagen: «Ab jetzt benutzt ihr den Shortname und damit basta!»»

Tücken der Technik

Bachmann räumt ein, dass die ID die Umstellungen nach den heutigen Erkenntnissen sicher anders kommunizieren würden, betont aber auch, dass sie nach bestem Wissen und Gewissen vorgegangen seien. Er verweist darauf, dass so eine Umstellung nicht so ein-

fach zu bewerkstelligen ist. «Die Technik gibt Vorgaben, die man nicht umgehen kann», ergänzt Mazzoni. Zudem sei es für die ID schwierig, mit den vielen infrastrukturellen Verzahnungen im Hintergrund frei zu handeln. So seien im Übrigen die meisten Probleme der letzten Jahre entstanden. Für die Zukunft versprechen die ID, die bestehenden Dienste so einfach und stabil wie möglich anzubieten und deren Optimierung voranzutreiben.

Bei Rebekka jedenfalls stimmen die Passwörter jetzt. Oder zumindest fast. Der VPN funktioniert nicht richtig und sie muss sich ständig wieder einloggen, wenn sie das Gebäude wechselt. Irgendwie hat sie nicht das Gefühl, dass sich ihr Unileben grossartig vereinfacht hat. ◊

Studium

Text: Eric Franklin
Illustration: zvg

Das missverstandene Ballkleid

Wie eine junge Studentin nach dem Polyball die Wohnung verloren und die grosse Liebe gewonnen hat. Eine wahre Kurzgeschichte.

Verena Balmer im Ballkleid mit ihrem Freund Heinrich.



Verena Balmer aus dem Berner Oberland hat sich für den Polyball schick gemacht. Sie ist in ihr selbst genähtes Ballkleid aus Nylontüll geschlüpft und freut sich auf einen Tanzabend mit ihrem Freund Heinrich Maag.

Der promovierende Mathematiker tanzt steif wie Pinocchio. Dennoch geniesst Verena den Abend in vollen Zügen. Die beiden tanzen die ganze Nacht im Lichthof zur Musik des Ballorchesters. Früh morgens beschliesst das Paar erschöpft, nach Hause zu gehen. Heinrich begleitet seine Freundin, wie es sich gehört, bis zu ihrer Wohnung am Kreuzplatz. Verena wohnt dort zur Miete in der Mansarde neben der Wohnung einer griesgrämigen alten Jungfer. Heinrich verabschiedet sich vor der Haustüre

von Verena. Männerbesuch war damals nicht sittlich, ja sogar sträflich. Unterdessen ist es fünf Uhr in der Früh. Plötzlich schleicht eine katholische Hausbewohnerin aus dem Gebäude. Sie will in die Frühmesse und huscht wortlos am jungen Paar vorbei.

Kurz darauf wird Verena das Zimmer gekündigt. Die fromme Frühaufsteherin hat gepetzt und Verenas Ballkleid als Nachthemd identifiziert, in dem ein unbekannter Mann klammheimlich verabschiedet worden sei. So etwas werde in diesem Haus nicht geduldet. Alle Erklärungsversuche des jungen Paares blitzen bei der Vermieterin ab. Verena muss ausziehen, aber kurze Zeit später heiratet das junge Paar. 61 Jahre später wird ihr Enkel deren Geschichte aufschreiben.

Studium

Text: Brigitte Ortega*

So geht es

Was es beim Beziehen von Stipendien zu beachten gilt.

Wer ohne finanzielle Sorgen studiert, kann sich glücklich schätzen. Trotz Unterstützungspflicht der Eltern finanzieren sich nach wie vor viele Studierende ihr Studium hauptsächlich über Nebenjobs. Die Beratungsstelle Studienfinanzierung der Universität Zürich empfiehlt, höchstens 30 Prozent neben dem Studium zu arbeiten, um die Studienzeit nicht unnötig zu verlängern. Wer Anrecht auf kantonale Stipendien hat, muss sein Studium in der minimalen Regelstudienzeit von zehn Semestern beenden. Darüber hinaus wird in aller Regel nicht mehr stipendiert. Viele Studierende denken, dass sie «sowieso keine Stipendien erhalten», ohne ihren Anspruch jemals geprüft zu haben. Wer aktuell zu hohe eigene Einkünfte hat, kann in einem Begleitbrief zum Stipendiengesuch festhalten, dass eine Jobreduktion zu Gunsten des Studiums angestrebt wird, und die veränderten Einkommenszahlen als Prognose veranschlagen. Wichtig ist eine frühe und vollständige Gesuchseingabe (nicht erst bei Abgabetermin!) im Wohnsitzkanton der Eltern. Andernfalls können mehrmonatige Wartezeiten entstehen, bis ein Stipendienentscheid getroffen wird.

Die Beratungsstelle Studienfinanzierung der UZH kann unter Umständen Vorbezüge auf zu erwartende Stipendien auszahlen, hilft bei Einsprachen und Rekursen, kann Ungleichheiten der Stipendienhöhe zwischen den einzelnen Kantonen ausgleichen, berät in finanziellen Belangen und weiss Hilfe in Spezialfällen.

*Brigitte Ortega ist Co-Leiterin der Beratungsstelle Studienfinanzierung



«Price Theory and Applications»?
19 statt 70 Franken.



«Mathematik für
Wirtschaftswissenschaftler»?
10 statt 60 Franken.



«Makroökonomie»?
25 statt 60 Franken.

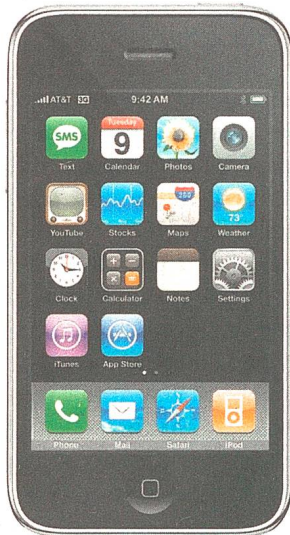


www.zs-online.ch/buecherboerse

GIF ME iPhone

**iPhone 4
FÜR NUR CHF 99.-***

**iPhone 3GS
FÜR NUR CHF 1.-**
12-MONATS-ABO**

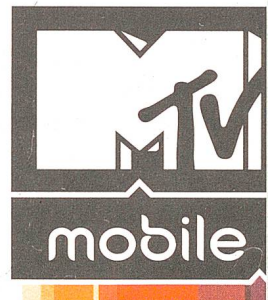


Apple iPhone 3GS



Apple iPhone 4

**GIF
ME
MORE**



SUNRISE.CH/MTV

**FÜR ALLE
UNTER 26**

**UNLIMITIERT
SMS, MMS
SURFEN
ZU SUNRISE
MOBILE
TELEFONIEREN**

**MTV MOBILE
NEXT
FÜR NUR
CHF 29.-
IM MONAT**

iPhone 4 (8GB) für CHF 99.- statt CHF 548.- ohne Abo, bei Neuabschluss mit MTV mobile next, 24 Monate.
iPhone 3GS für CHF 1.- statt CHF 448.- ohne Abo, bei Neuabschluss mit MTV mobile next, 12 Monate.
Exkl. Micro-SIM CHF 40.-. Tarifdetails auf sunrise.ch

Der Handel mit den Studierenden

Das Erasmus-Programm erhöht das Budget der Uni Zürich. Sie profitiert auf Kosten anderer. Die Partneruniversitäten kündigen die Verträge.

Zürich und seine Universität sind zu wenig sexy für Studierende aus Westeuropa. Während die Zürcherinnen und Zürcher scharenweise für Erasmus-Aufenthalte nach Grossbritannien oder Frankreich pilgern, verirrt sich kaum jemand in die Limmatstadt.

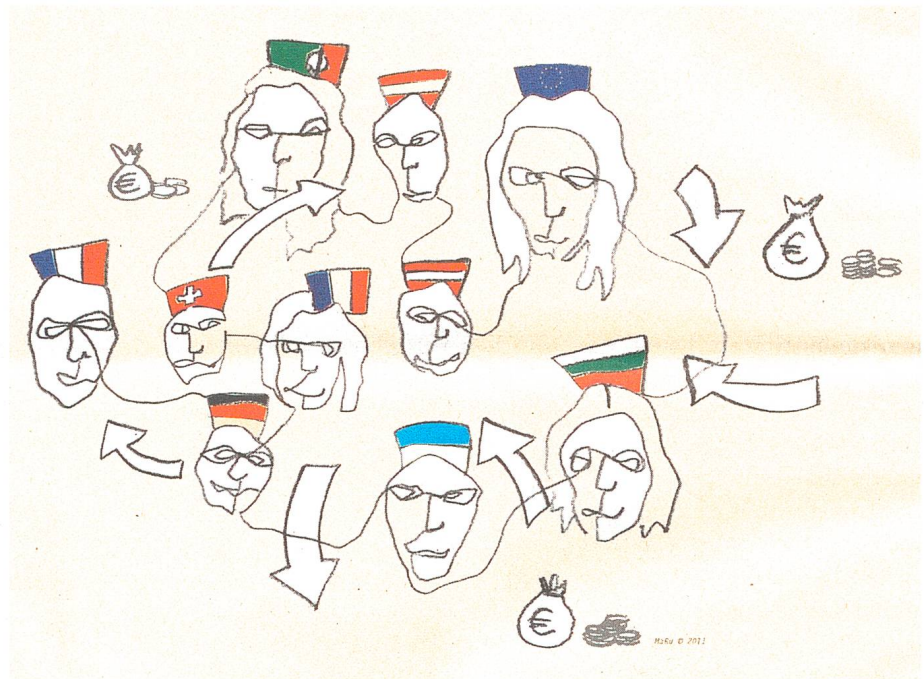
Die Uni Zürich braucht das nicht zu stören. Verbringt nämlich einer ihrer Studierenden Zeit im Ausland, kassiert sie ab. Das Geld sprudelt gleich aus drei Quellen: Der Studiosus drückt seinen Gebührenbeitrag ab. Das Geld vom Kanton fliesst weiterhin. Und da die Schweiz seit Anfang 2011 Vollmitglied des Erasmus-Programms ist, überweist die EU zusätzlich bis zu 250 Stipendien-Euro pro verreistem Studi. Sie ersetzt damit die Kosten für die Organisationsmühen.

West-Unis unzufrieden

Die Gastuniversität dagegen steht mit leeren Händen da, obwohl sie den Hauptaufwand eines Erasmus-Austausches trägt. Das Prinzip des Programms: Ist das Verhältnis zwischen Incomings und Outgoings ausgeglichen, stimmt auch die Rechnung ungefähr. Doch das bedeutet auch, dass eine Seite stärker belastet werden kann. Im Falle der Liaison der Uni Zürich mit Westeuropa schnorren Zürcher Studierende an Hochschulen von Aberdeen bis Zaragoza. Ihre Heimuni betreibt kaum Aufwand.

Für jeden britischen Studierenden, der zwischen 2006 und 2011 in Zürich lernte, studierten 19 Zürcherinnen und Zürcher an Universitäten auf der Insel. Immer wieder kündigen britische Universitäten wegen dieser ungleichen Beziehung bilaterale Abkommen. Bis

Zürich ist Drehscheibe im Studierenden- und Ressourcentransfer.



auf Weiteres hat auch die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Université de Paris-Nanterre die Partnerschaft auf Eis gelegt. 22 Zürcherinnen und Zürcher reisten zum Studieren nach Paris, während nur zwei Franzosen den umgekehrten Weg antraten. Dies war den französischen Verantwortlichen zu viel des Schlechten, seit 2010 nehmen sie keine Zürcher mehr auf. Erst einmal sollte Zürich die Balance wieder herstellen.

Nutzniesserin und Lastesel

Die Beziehungen zum Osten verlaufen anders. Im Schnitt tauscht ein Zürcher den Studienplatz mit zehn Polen oder 17 Tschechen. Die Ost-Unis geben fast nichts aus, der UZH bringen die Beziehungen Mehraufwand ein. So ist sie

nicht nur Nutzniesserin, sondern auch Lastesel. Sie spielt die Drehscheibe einer Ressourcenverschiebung gen Orient. Ob sie mit diesem «Dienst» auch selbst Geld macht? Zwischen 2004 und dem vergangenen Sommer nahm die Universität Zürich nur 1165 Erasmus-Studierende auf, schickte jedoch 1679 auf die Reise. Seit diesem Jahr erhält sie für jeden dieser Outgoings Unterstützung aus Brüssel.

Von einem Gewinn will Marianne Hochuli von der Abteilung Internationale Beziehungen nicht sprechen: «Die EU-Gelder machen für uns einen wichtigen Betrag aus, auch deswegen freuen wir uns über jeden Erasmus-Abgang.» Alles zugeflossene Geld müsse jedoch zwingend wieder ausgegeben werden. «Ein Gewinn ist damit nicht möglich.» ♦

Der VSETH treibt Machtspiele Das Loch in der Kasse des VSS sollen die einzelnen Sektionen füllen. Der VSETH stellt sich quer.

Der VSS ist gespalten.



Es herrscht Zwist im VSS. Der Verband der Schweizer Studierendenschaften steckt in finanziellen Schwierigkeiten. Weil im Frühling die Unterschriften-sammlung für die Stipendieninitiative nur schleppend vorankam, zapfte der Verband seine Reserven an. Nun hat sich auch noch der Studierendenverband der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (VSZHAW) aufgrund eigener finanzieller Schwierigkeiten zurückgezogen. Da sich der VSS fast ausschliesslich aus Mitgliederbeiträgen finanziert, die je nach Grösse und Finanzkraft der einzelnen Sektionen erhoben werden, fehlen weitere 36'000 Franken – fast zehn Prozent des gesamten Budgets.

VSETH gegen alle

Für Clau Dermont, der die Studierenden aus Bern vertritt, ist klar: «Jetzt müssen die verbleibenden Sektionen tiefer in die Tasche greifen.» Dieser Meinung sind alle anderen Sektionen, ausser dem VSETH. Dessen Ex-Präsident Jan-nick Griner sagt: «Wir sind unzufrieden damit, wie der VSS heute organisiert ist. Die Struktur mit den vielen verschiedenen Gremien, die am gleichen Geschäft arbeiten, ist absolut ineffizient.» Man habe alle demokratischen Mittel ausgeschöpft, um dies zu ändern, beteuert Gri-

ner. Doch es habe sich nichts getan. «Nun haben wir den Antrag gestellt, nicht den vollen Betrag zu bezahlen, bis das Problem ernsthaft angegangen wird.»

Die anderen Studierendenvertreter-ten fühlen sich vor den Kopf gestossen. Manuela Hugentobler von der Basler Sektion sagt: «Wir sind enttäuscht vom VSETH, dass er sich nicht solidarisch zeigt, obwohl er die finanziellen Möglichkeiten dazu hätte.» Auch Dermont stört die Drohgebärde: «Denen geht es gar nicht um die Strukturen. Sie stören sich an der Politik des VSS.» Tatsächlich steht der VSETH bei den Debatten oft alleine da und betreibt eine Oppositionspolitik. Das sorgt für hitzige Köpfe. «Die blockieren immer wieder unsere Diskussionen, so kommen wir nicht voran», sagt Dermont. Der VSETH seinerseits fühlt sich nicht ernst genommen. «In den Positionspapieren werden wir oft ignoriert. Wenn unser Antrag nicht angenommen wird, schafft das nur wieder böses Blut», beklagt Griner. «Es ist möglich, dass der VSETH davon irgendwann genug hat und vielleicht sogar austritt.»

Dies würde Romina Loliva, Vorstandsmitglied des VSS, bedauern. Dann würden nämlich nochmals 30'000 Franken gestrichen und die ETH wäre national nicht mehr vertreten. Doch sie sieht der Diskussion um die Mitgliederbeiträge gelassen entgegen. «Meinungsverschiedenheiten über Struktur und Mitgliederbeiträge gibt es fast jedes Jahr.» Loliva verlangt von allen Sektionen mehr Verständnis und Toleranz. «Dies ist der einzige Weg, wie wir die Diskussion angenehmer gestalten können. Nur so erreichen wir Kompromisslösungen.»



Die Zukunft ist vielsprachig Fachübersetzerinnen und Konferenzdolmet- scher sind gefragt. Der Master in Angewandter Linguistik vermittelt das Rüstzeug für zwei Berufe mit Perspektive.

Ein Sprachstudium muss nicht brotlose Kunst sein, vor allem dann nicht, wenn sein Inhalt die professionelle Mehrsprachigkeit ist. Zwar wird in vielen Bereichen der globalisierten Welt Englisch als lingua franca verwendet. Wollen jedoch alle Beteiligten sicher sein, dass sie richtig verstanden werden, führt kein Weg an professionellen Übersetzern oder Dolmetscherinnen vorbei.

Gute Aussichten auf eine erfolgreiche Laufbahn als Übersetzerin oder Konferenzdolmetscher haben alle, die in ihrer Muttersprache absolut sattelfest sind, mindestens zwei Fremdsprachen hervorragend beherrschen und auch unter Druck schnell und präzise formulieren können. Ideale Voraussetzung für das MA-Studium ist ein abgeschlossenes Sprachstudium auf Bachelorstufe.

Der Master in Angewandter Linguistik an der ZHAW in Winterthur vermittelt dafür die berufspraktischen Fertigkeiten.

www.linguistik.zhaw.ch/master



zhaw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Angewandte Linguistik

Transfer
prospettiva **langue**
verbinden **Cienci**
experts

MA Fachübersetzen / Konferenzdolmetschen

Wählen Sie eine von zwei Vertiefungen des
MA Angewandte Linguistik.

Weitere Informationen:

www.linguistik.zhaw.ch/master

Besuchen Sie uns und informieren Sie sich:

Dienstag, 21. Februar 2012, 18:30 Uhr

Donnerstag, 22. März 2012, 18:30 Uhr

Tag der offenen Tür

IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen:

Samstag, 17. März 2012

ZHAW, Departement Angewandte Linguistik

Theaterstrasse 15c, 8401 Winterthur, Tel. +41 58 934 60 60, E-Mail: master.linguistik@zhaw.ch, www.linguistik.zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Ein Angebot von

 **staufenbiel**
Institut



1 Tag. 100 Arbeitgeber
4'000 freie Stellen.

 **Absolventenkongress**

15. Dezember 2011, Messe Zürich

>>> Jetzt gratis zur Jobmesse anmelden: absolventenkongress.ch

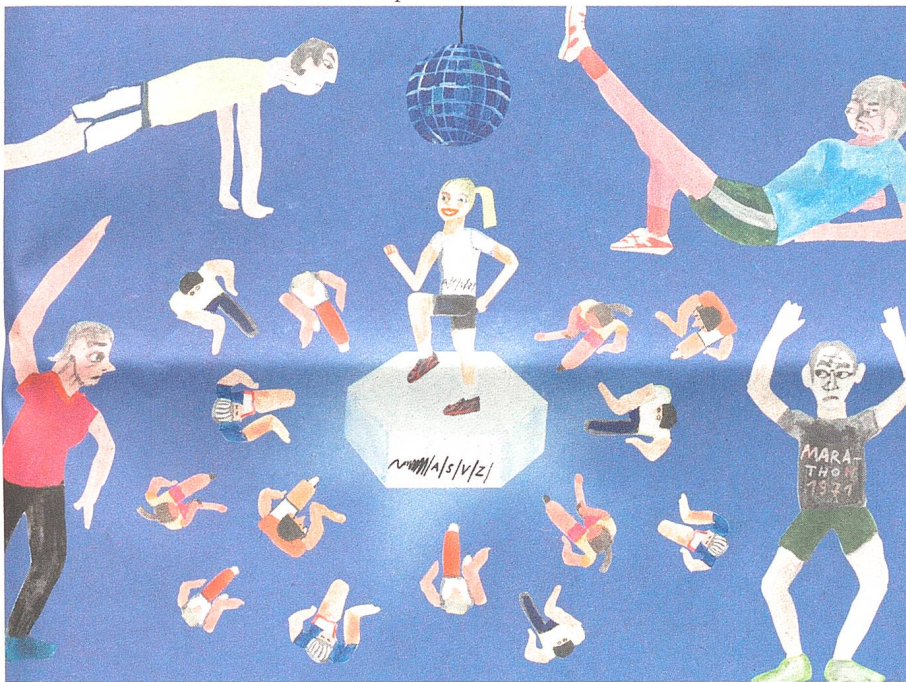
Studium

Text: Stefanie Bäurle
Illustration: Malin Widén

Alte wollen nicht zu Pop pumpen

Die Zielgruppe des ASVZ sind die jungen Studierenden. Das Angebot ist auf sie ausgerichtet. Den Älteren passt das nicht.

Ältere ASVZ-Benutzer haben die laute Pop-Musik satt.



«Lärm ist das, nichts als Lärm», beschwert sich Tobias Burkhard* über die Musik im ASVZ. Der 61-jährige Alumni treibt regelmässig Sport im ASVZ. Einen geführten Kurs hat er schon lange nicht mehr besucht. «Ich verstehe ja, dass die Jungen einen anderen Musikstil haben als ich, aber die Lautstärke finde ich nicht zumutbar.»

Mit Ohrstöpseln ins Kondi

Beschwerden wie diese hört Kaspar Egger, Direktor des ASVZ, oft. Von den 3500 Alumni und 51'000 teilnahmeberechtigten Studierenden reklamieren vor allem die älteren. «Wir nehmen alle Reklamationen und Wünsche ernst, doch wenn einer sich über etwas beschwert, das alle anderen gut finden, können wir auch

nichts machen», sagt Egger. Was die Lautstärke betrifft, hält sich der ASVZ an die Dezibelvorschriften und führt regelmässig Messungen durch. «Dabei nehmen wir eine höhere Lautstärke in Kauf», sagt Egger. Die Musik gehöre zum Sport dazu. Den Unzufriedenen empfiehlt er, in ein anderes Training zu gehen oder Ohrstöpsel zu benutzen. «Bei einem Konzert ist das ja nicht anders. Alle sind freiwillig hier.»

Es ist aber nicht nur die Musik, die den älteren Sportlern im ASVZ sauer aufstösst. Auch der Platzmangel in den Garderoben und den Trainingsräumen sei ein Problem. Martin Byland (58), der seit 25 Jahren ins Kondi geht, stört vor allem, dass es immer mehr Leute gibt und es immer enger wird. Beschwert hat

er sich deswegen aber noch nie. Auch ihm passt das Kondi mittags an der Polyterrasse zeitlich und örtlich am besten. Dafür nimmt er die vielen Leute in Kauf.

Platzmangel – ein Luxusproblem

Für Egger ist das ein Luxusproblem. «Klar sind mittags viele Leute im Kondi an der Polyterrasse. Es gibt auch die Möglichkeit, auf andere Termine oder den Irchel auszuweichen.» Viele Studierende stören sich auch an der Überbelegung in den Kursen. Gerade im Pilates oder Yoga, wo nur eine begrenzte Anzahl Leute zugelassen wird, haben sich Studierende schon über Alumni aufgeregt, die ihnen die letzten freien Plätze wegschnappen.

Egger reagiert gelassen auf Kritik. «Wir gehen auf alle Forderungen ein und begründen auch, weshalb gewisse Dinge sind, wie sie sind. Schwierig wird es nur, wenn die Fordernden die Antwort nicht akzeptieren wollen.» Da handle es sich allerdings nur um Einzelpersonen.

Auch Tobias Burkhard weiss das breite Angebot und den Preis zu schätzen. Sonst wäre er wohl längst einem regulären Sportverein beigetreten. Das mit der lauten Musik macht ihm zwar zu schaffen, doch ist ihm inzwischen bewusst, dass sich wegen ihm allein nichts ändern wird. Die Hauptzielgruppe des ASVZ bleiben die Studierenden zwischen 20 und 28 Jahren. «Die sind sich heutzutage andere Lautstärken gewöhnt als wir früher», weiss Egger. Der ASVZ hält sich an die Wünsche der Studierenden. Die Alumni sind nun mal von der Anzahl her klar in der Minderheit. ◇

*Name der Redaktion bekannt.

Der Baron sass wieder im Rondell

Mit der Hoffnung auf Liebe kehrte Meinhard von Seckendorff nach Zürich zurück. Doch nach zwei Wochen musste der Student mit den 90 Semestern wieder ins Exil.

Er war wieder hier, in seinem Revier. Im November ist Meinhard von Seckendorff in sein natürliches Habitat, an die Uni Zürich, zurückgekehrt. «Der Baron ist wieder da», flüsterten sich Berufsstudierende und andere langjährige Unibewohner zu. Der Baron (der eigentlich ein Freiherr ist) tat, was er auch früher zu tun pflegte: Er trank Kaffee, er sah den jungen Studentinnen hinterher und besuchte Vorlesungen über dieses und jenes. «Aber nur Antrittsvorlesungen», versichert der Baron. Er bezahle ja keine Gebühren mehr und wolle nicht schmarotzen, das erlaube seine preussische Erziehung nicht. «Immerhin», schickt er nach, «gibts nach den Antrittsvorlesungen Gratisapéros.»

Das nächste Date wartet

Im Februar widmete die ZS dem unglücklichen Adligen ein längeres Porträt, das nicht ohne Echo blieb. Diverse Zeitungen schickten selbst Journalisten los, und das Schweizer Fernsehen strahlte einen «Reporter» über Meinhard von Seckendorff aus. Der Baron wurde für kurze Zeit zum kleinen Medienstar.

Die mediale Aufmerksamkeit hatte eigentlich nur Gutes. Für die «Reporter»-Dreharbeiten durfte er gar für drei Tage in sein geliebtes Zürich zurück, wo er wieder im Hotel Walhalla ein Zimmer bezog (20 Jahre lang hatte von Seckendorff dort gewohnt).

Mit der Berichterstattung kam auch die Hoffnung auf Liebe zurück. Eine Zürcher Lehrerin namens Pinia Girtanner, deren Sohn ebenfalls ewiger Student an der Uni Zürich ist, schrieb dem Baron einen Brief und lud ihn zu sich nach Zü-

Nach zwei Wochen musste der Baron zurück in sein Rotes Schloss.



rich ein. In amouröser Hinsicht waren die vergangenen Jahre für den Charmeur von Seckendorff eine Durststrecke gewesen. Nach dem Krebstod seiner zweiten Frau 2003 fand er keine neue Freundin mehr, und eine Cousine zweiten Grades namens Celia, in die er verliebt war, wollte nichts von ihm wissen.

Das erste Treffen des Barons mit Pinia Girtanner anlässlich der Dreharbeiten zum «Reporter» fand unter stetiger Kamerabegleitung statt, was der Lehrerin eher unangenehm war. Deshalb lud Girtanner den Baron im November erneut für zwei Wochen ein, damit sie sich in Ruhe kennen lernen konnten. Tagsüber streifte der Baron an der Uni und in der Stadt herum, ausgerüstet mit einem Taschengeld, abends bewirtete

Girtanner den Adligen. Doch dabei blieb es. «Es war schön, aber mit der Liebe hat es nicht geklappt», resümiert Meinhard von Seckendorff. Ende November kehrte er nach Oberzenn zurück.

Es ist zum Heulen. Der Baron ist wieder im Exil, seinem Roten Schloss mit der Heizung, die manchmal den Geist aufgibt, im oberbayrischen Loch mit dem bildungsfernen Volk, das sich gemäss dem Baron bloss für Motorräder und Fussball interessiert und ihn manchmal nicht am Stammtisch sitzen lässt. «Wenigstens konnte ich wieder Zürich und die Uni besuchen», tröstet er sich. Ein nächstes Date hat er auch schon. Eine Frau aus einem Nachbardorf, die in einer Zeitung über ihn gelesen hat, möchte ihn gerne kennen lernen. ♦

Jungpolitiker verdauen das Wahlergebnis

Im letzten Semester traf die ZS fünf Studierende auf einen Zmittag, die für den Nationalrat kandidierten. Nun sind die Würfel gefallen. Nur einer darf nach Bern.



Christina Hug

Jahrgang: 1983
Studium: Politologie
Kanton: Zürich
Partei: Junge Grüne
Stimmen: 5163
Gewählt: Nein

«Woche um Woche Unterschriften zu sammeln und Flyer zu verteilen nimmt viel Platz in meinem Leben ein. Von daher war der Wahlkampf zwar eine intensivere Zeit, aber nichts völlig Neues. Als Kandidatin auf einer Unterliste wusste ich, dass ich kaum gewählt wer-

den würde. Trotzdem bin ich zufrieden. Wir haben einen bunten und fröhlichen Wahlkampf gemacht, der uns neue Wählerinnen und Wähler gebracht hat. In Zukunft werde ich weiterhin mit grossem Vergnügen bei den Grünen aktiv politisieren.»



Cédric Wermuth

Jahrgang: 1986
Studium: Politologie
Kanton: Aargau
Partei: SP
Stimmen: 40'775
Gewählt: Ja

«Die Zeit des Wahlkampfes war extrem anstrengend: Seit dem 1. August habe ich nichts anderes mehr getan. Dennoch war es eine der intensivsten Erfahrungen meines Lebens, die mir sehr viel Spass gemacht hat. Von meinem Ergebnis bin ich überwältigt.

Ich bin neu der bestgewählte Nationalrat der Aargauer Linken – und das auf Anhieb! Damit hätte ich nie im Leben gerechnet. Die nächste Zeit werde ich damit verbringen, die viele Post, die ich bekommen habe, zu beantworten.»

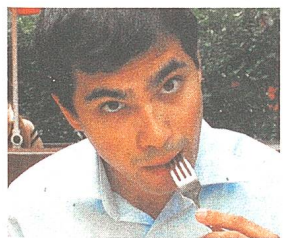


Nadja Waibel

Jahrgang: 1986
Studium: Psychologie
Kanton: Zürich
Partei: Junge CVP
Stimmen: 858
Gewählt: Nein

«Ich habe den Wahlkampf als sehr spannend und abwechslungsreich erlebt. Enttäuschend war aber, dass in der stressigen Endphase oft schwierige Themen nicht angesprochen wurden. Mit meinem Wahlergebnis bin ich zufrieden und auf Parteiebene zeigt die Wahl von

zwei CVP-Frauen, dass wir die stärkste Frauenpartei sind. Da es in der Politik nie Pausen gibt, werde ich sehr beschäftigt bleiben. Die nächsten Abstimmungen kommen bald, und da will ich sicher wieder ein Wörtchen mitreden.»



Yatin Shah

Jahrgang: 1989
Studium: Wirtschaft
Kanton: Aargau
Partei: Jungfreisinnige
Stimmen: 913
Gewählt: Nein

«Ich habe viele Meinungen gehört, und nun spüre ich besser, wo der Schuh des Bürgers drückt. Ich habe viel dazu gelernt und konnte interessante Persönlichkeiten treffen. Ein Wahlkampf lohnt sich – auf jeden Fall. Mit meinem Ergebnis bin ich nur fast zufrieden: Mein Ziel

von 1000 Stimmen habe ich nicht ganz erreicht. Für mich gilt dennoch: weiter so! Ich will bevor ich 30 bin, in den Grossrat gewählt werden!»



Felix Huber

Jahrgang: 1988
Studium: Chemie ETH
Kanton: Zürich
Partei: Junge GLP
Stimmen: 5940
Gewählt: Nein

«Da es mein erster Wahlkampf war und ich auch Wahlkampfleiter der Jungen Grünliberalen war, erlebte ich eine intensive und spannende Zeit. Der Aufwand hat sich gelohnt. Als zweitstärkster Kandidat aller jungen Listen im Kanton Zürich habe ich ein eindrückliches Re-

sultat eingefahren. Dazu wurden die Jungen Grünliberalen mit einem Schlag die zweitstärkste Jungpartei nach der JUSO im Kanton Zürich. Ich werde weitermachen wie bisher: Es gilt, sich miteinzubringen, mitzuarbeiten und Grünliberalen Positionen ein Gesicht zu geben.»



JACKBOX.CH

Studizone.ch

Das grösste Studenten-Benefit-Portal.



Du hast noch nie etwas vom Raiffeisen Surprise Day gehört? Dann nutzen wir hier die Chance, dir diesen kurz vorzustellen. Aber ganz ehrlich – viel zu sagen gibt's eigentlich gar nicht. Der Name ist schon fast selbsterklärend. WIR organisieren mit Hilfe unserer Partner einen Verwöhntag für DICH und deine Begleitung. Natürlich kostet dich dies nichts. Ja, richtig gelesen – ein Tag voller Überraschungen kostenlos!

An dieser Stelle verraten wir bereits so viel: Spa, Kinobesuche, Essen, Tanzunterricht, Shopping und noch vieles mehr... das könnt ihr am Raiffeisen Surprise Day geniessen! 6 Mal im Jahr!

Studizone.ch/Jobs

Bei uns tut sich einiges! Auch wenn man es nicht sofort sieht und die Seite immer noch gleich farbig daher kommt wie eh und je: Im Hintergrund wird fleissig gewerkelt und gedacht, konzeptelt und umgesetzt. Der Jobbereich ist dabei am meisten betroffen. Zum Beispiel wird die Suchfunktion komplett neu konzipiert und erhält eine individualisierbare Mailfunktion. Oder die Sache mit den Premium-Partnern: Die werden geteilt. Einige fokussieren sich auf die Absolventen und möchten auch ihre Trainee-Programme vorstellen können. Andere sind auf Studentinnen und Studenten als Teilzeit- resp. Temporärarbeitskräfte angewiesen. Dem tragen wir jetzt Rechnung. Weiter haben wir eine Video-Ecke in der Pipeline. Und wir überlegen

uns, die Ratgeber neu zu strukturieren und so mehr Mehrwert für unsere User herauszuholen. Natürlich sind wir froh um Inputs: einfach an info@studizone.ch schicken. Ohne euch gehts nicht!

Wie manche schon herausgefunden haben: Einige ausgewählte Jobs werden sporadisch auf unserer Jobseite auf Facebook publiziert. Du findest sie unter www.facebook.com/allestudentenjobs. Dort können wir auch Hinweise von Userseite besser aufgreifen und verbreiten. Und natürlich: Inhalte von anderen Seiten. Zum Beispiel von Studierendenräten, oder Veranstaltungshinweise der Unis und Fachhochschulen. Und falls wir mal was Wichtiges vergessen: einfach melden.

Jackbox.ch:

Die App für vergünstigte Last-Minute-Tickets direkt auf dein Mobile.



Musical BIKI
50% Rabatt
26.11.2011 um 19:30 Uhr
Musical Theater
4058 Basel



Adrian Stern
20% Rabatt
09.12.2011 um 19:00 Uhr
Kulturfabrik Kofmehl
4500 Solothurn



Kandlbauer
40% Rabatt
02.12.2011 um 21:00 Uhr
Scala
8623 Wetzikon



Humorfestival
20% Rabatt
10. / 11. / 16. & 17.11.2011
um 14:00 Uhr
7050 Arosa

... und viel weitere aktuelle Angebote wie Theater, Kino, Clubbing, Sport, Wellness, etc.

Lade dir die Gratis Applikation Jackbox gleich herunter via QR Code Reader:

iPhone:



Android:



Geschehen:

Mitten in der Vorlesung öffnet sich die Tür, und eine Frau betritt den Saal. Langsam steigt sie die Treppe hoch, schaut mit zusammengekniffenen Augen in die Menge, als würde sie den letzten Sitzplatz in der überfüllten Steuerrechtsvorlesung suchen. Die

erfolglose Suche beendend, steigt sie die Treppe wieder herunter, doch statt den Saal zu verlassen, baut sie sich vor dem verdutzten Professor auf und ruft: «Haben Sie ihre Steuern bezahlt?» Auf ein kurzes Schweigen folgt vom Professor persönlich: «Ja, sogar im Voraus, dann bekommt man 2 Prozent

Zins!» – und dann fröhliches Gelächter im Saal. Die Dame dreht sich um, winkt der erquickten Masse Studierender zu und ruft: «Zahlen Sie ihre Steuern – für mich! Bis zum nächsten Mal!» Unter dem Applaus der Anwesenden verlässt sie den Saal. Wir hoffen auf weitere Besuche!

Gesagt:

«Ich bin auch kein Lori-Affe»

— lic. phil. Loris Russi ist Dozent am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung an der Universität Zürich.



Gewusst:

Die Lifte im Hauptgebäude kommen schneller, wenn man verlangt, nach unten zu fahren.

Der Fahrt nach oben steht dann trotzdem nichts im Wege.

Gefragt:

Herr Professor Hörtensteiner, verbrennen meine Pflanzen, wenn ich sie bei Mittagssonne giesse?

Der bekannte Rat, Pflanzen nicht in der grössten Mittagshitze zu giesse, wird wohl von den meisten (Hobby-) Gärtnern tatsächlich in der Annahme befolgt, dass Pflanzen und dabei speziell die Blätter verbrennen könnten. Als Erklärung hat sich die Vorstellung festgesetzt, dass auf den Blättern zurückbleibende Wassertropfchen wie Brenngläser wirken und dadurch das Blattgewebe schädigen. Stimmt dies tatsächlich oder handelt es sich nur um einen weitverbreiteten Mythos? Eine kürzlich von Physikern publizierte wissenschaftliche Arbeit kommt zum Ergebnis, dass es ausser bei einigen Pflanzen mit stark behaarten Blättern zu keinen Schädigungen kommt. Dies, weil aufgrund der biophysikalischen Ei-

genschaften der Blattoberfläche solche Wassertropfchen derart gewölbt sind, dass das Licht ausserhalb des Blattes gebündelt wird. Bezüglich des Verbrennens kann also Entwarnung gegeben werden. Giesse während der Mittagshitze ist trotzdem nicht sinnvoll, weil Pflanzen nämlich in der Mittagszeit Wasser nur wenig effizient aufnehmen können, in der Folge also ein grösserer Teil des Giesswassers ungenutzt verdunstet. Fazit: Möchten Sie das Beste für Ihre Pflanzen und gleichzeitig das benötigte Wasser möglichst ökonomisch nutzen, dann giesse Sie morgens oder abends.

Daniel Hörtensteiner ist Professor am Institut für Pflanzenbiologie der Universität Zürich.

Vom Student zum Taxifahrer

Im Westjordanland finden sich Studierende nach dem Abschluss auf einem desolaten Stellenmarkt wieder. Viele versuchen darum ihr Glück im Ausland.

Loui ist Taxifahrer. Der gelbe Lack der Karrosserie blitzt in der Sonne, während er den Wagen geschickt durch die engen Gassen Bethlehems lenkt. Zu fast jedem Gebäude weiss der Palästinenser etwas zu erzählen, und beinahe verpasst er das Ziel, so vertieft ist er in eine seiner Geschichten. Loui ist ein begnadeter Taxifahrer.

Doch eigentlich ist der 28-Jährige Computerspezialist. Fünf Jahre lang hat er Informatik studiert. Während Monaten versuchte er, einen Job in diesem Bereich zu finden. Dann kam sein Sohn zur Welt, jemand musste für die Familie sorgen, und so mietete er sich ein Auto und wurde Taxifahrer.

Loui ist froh, dass er überhaupt einen Job hat. Die Arbeitslosigkeit der 25- bis 29-Jährigen im Westjordanland beträgt fast 22 Prozent. Und dies ist nur die halbe Wahrheit. Die Realität ist noch schlimmer: Die Erwerbsquote dieser Altersgruppe beträgt lediglich 56 Prozent. Das heisst, von allen 25- bis 29-Jährigen aus der Westbank ist nur gut die Hälfte aktiv am Arbeitsmarkt beteiligt, ob erwerbstätig oder auf Arbeitssuche.

Die andere Hälfte, so befürchtet die Weltbank in einem Bericht, gehört zu der steigenden Anzahl von arbeitsfähigen, aber entmutigten Palästinenserinnen und Palästinensern.

Keine Jobs in Palästina

Den Mut schon vor Beginn der Arbeitssuche verloren hat Hamza aus Jerusalem. Der 22-Jährige studiert im dritten Jahr Betriebswirtschaft an der Universität Birzeit in Ramallah. Auf die Frage, ob er glaube, eine Stelle in diesem Bereich zu

finden, schüttelt er traurig den Kopf. Zeit gewinnen mit einem Masterstudium will er auch nicht, denn seine Freundin und er wollen bald heiraten. «Ein Mann in Palästina kann erst heiraten, wenn er sein eigenes Haus hat. Das kann sich kein Student leisten.» Deshalb sei er bereit, jeden Job anzunehmen.

Wenig Hoffnung macht sich auch Amir (21). Er studiert Automechatronik an der Palestine Polytechnic University in Hebron. «Für uns gibt es in Palästina keine Jobs», sagt er resigniert. Wie viele

«Im Ausland reissen sie sich um palästinensische Absolventen.»

seiner Mitstudierenden plant er deshalb, nach dem fünfjährigen Studium in die Vereinigten Arabischen Emirate oder nach Saudi-Arabien auszuwandern. «Dort reissen sie sich um palästinensische Absolventen, speziell von unserem Institut», sagt Amir.

Zu wenig Praxis im Studium

Von denen, die in ihrem Fachgebiet bleiben wollen, ziehen viele weg, auch ins Ausland. Dort scheint auch kein Hindernis zu sein, was die Weltbank als Diskrepanz zwischen den von den palästinensischen Studierenden angebotenen und den vom Markt nachgefragten Fähigkeiten bezeichnet: Gemäss Industrievertretern sammeln die jungen Palästinenserinnen und Palästinenser im Studium zu wenig praktische Erfahrungen.

Der Medizintechnikstudent Basil stimmt zu: Die zwei einmonatigen

Praktika, welche sie in den fünf Jahren Studium absolvieren müssen, reichten bei weitem nicht aus, um für den Markt gerüstet zu sein. Die Palestine Polytechnic University hat reagiert und nun ein Synergie-Zentrum gegründet, wo sich Universität und Industrie treffen und über ihre jeweiligen Bedürfnisse austauschen können.

Die Wirtschaft in Israels Händen

Bei allen Bemühungen dürfe man nicht vergessen, dass die Wirtschaft Palästinas in Israels Händen liege, gibt Ramzy Qawasma zu bedenken. Er ist Assistenzprofessor und im Synergie-Zentrum engagiert. «Es gibt sicher noch Raum für wirtschaftliches Wachstum. Aber letztlich bestimmt Israel, wo die Grenzen sind.»

Gemäss einem letztjährigen Bericht der Weltbank ist zwar ein leichter Aufschwung im Privatsektor zu erkennen. Gleichzeitig stellte sie aber fest, dass Israel weiterhin auf verschiedenen Ebenen eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung in den palästinensischen Gebieten verhindert.

Vor allem der Industriesektor ist betroffen – es herrschen Importrestriktionen für Rohmaterialien, Maschinen und auch einige Chemikalien. Desaströs ist der beschränkte Zugang zu Wasser und Land – 59 Prozent der Westbank sind komplett unter der Kontrolle Israels, welches darin jegliche Bautätigkeit unterbindet.

Weniger fassbar, aber speziell für ausländische Investoren entscheidend, ist die generelle Ungewissheit – etwa, ob die gewünschten Experten eine Arbeitsbewilligung erhalten oder ob das benö-

«Ich bin froh, dass ich überhaupt einen Job habe», sagt der studierte Informatiker und Taxifahrer Loui aus Betlehem.



tigte Material rechtzeitig den Checkpoint passieren kann.

57 Studierende starben

Wirtschaftsentwicklung hin oder her: Worüber alle, Studierende und Professoren, froh sind, ist die allgemeine Verbesserung der Sicherheitslage in den letzten drei, vier Jahren. «Während der zweiten Intifada sind 57 Studierende unserer Universität umgekommen», sagt Ala Abu Dheer, der an der An-Najah National University von Nablus für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist.

In jenen dunklen Jahren mussten Tausende von Studierenden an Dutzenden von Checkpoints stundenlang auf Durchlass warten. Sofern sie von der israelischen Armee nicht vorher schon

wieder heimgeschickt worden waren.

Der 24-jährige Jusstudent Mustafa hat den zweiten palästinensischen Aufstand am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Nachdem er vor sechs Jahren sein Studium in Nablus aufgenommen hatte, stürmten eines Nachts israelische Soldaten in sein Haus, um ihn für

Mustafa gehört zu den Wenigen, die ohne Sorge in die Zukunft blicken.

14 Monate hinter Gitter zu stecken. Ein Bekannter hatte angegeben, er sei in der Hamas aktiv. Unterkriegen liess er sich davon nicht. Heute gehört er zu den wenigen palästinensischen Studenten, die

ohne Sorgen in die Zukunft blicken. Vor einigen Jahren, erklärt er, im Chaos der zweiten Intifada, habe sich niemand um Gesetze geschert.

Heute hingegen gebe es Instanzen, welche darum besorgt seien, dass das Recht eingehalten werde. «Es ist das goldene Zeitalter für Anwälte», sagt er lächelnd. Unter seinem Hemdsärmel blitzt eine schwere Uhr hervor.

Dank dem Taxibusiness kann auch Loui einigermaßen sorgenlos in die Zukunft blicken. Glaubt er, irgendwann doch noch eine Stelle in der Computerindustrie zu finden? «Inshallah», sagt er lächelnd, so Gott will. Bis es so weit ist, repariert er gratis die Computer von Freunden – und chauffiert glückliche Taxikunden herum. ♦

Katzen dünsten

Dafür

Es gibt Menschen, die kochen Katzen. Darauf macht alle paar Jahre eine namhafte Schweizer Boulevardzeitung ihre Leserschaft aufmerksam. Auch wenn die Betreffenden beteuern, dass das Kochen von Katzen eine ländliche Tradition darstellt, zeigen sich viele Leute empört und entsetzt. Zu Recht. Katzen sollen nicht gekocht werden. So etwas wäre einfach nur geschmacklos. Katzen sollen gedünstet werden.

Beim Dünsten handelt es sich um eine Zubereitungsmethode, bei der Gemüse, Fisch oder Fleisch unter verschlossenem Deckel in einer Flüssigkeit gegart wird. Jeder, der schon einmal in den Genuss einer zarten, gedünsteten Katze gekommen ist, wird bestätigen, dass diese Verarbeitungsmethode viele Vorteile mit sich bringt.

Kein normaler Mensch würde je auf den Gedanken kommen, eine Katze zu backen oder zu grillen. Katze im Schlafrock? Grillmieze am Spiess? Geräucherte Samtpfote? Nur Dilettanten könnten sich so etwas ausdenken. Der wahre Gourmet der «Haute Cuisine du Chat» dünstet.

Die Vorteile des Dünstens von Katzen liegen auf der Hand. Erstens ist diese Garmethode fettarm. Zweitens setzt sie wichtige Nährstoffe wie die Vitamine A, B und E sowie natürliche Aromen frei. Diese Zubereitungsart ist somit sehr gesund. Der Verzehr von Katzen sollte nicht zu einer Gewissensfrage werden. Wer Katzen essen und trotzdem nicht zu viele Kalorien auf seine Hüften bekommen möchte, dem sei die diätkonforme Praxis des Dünstens empfohlen.

Ausserdem bewahrt das Dünsten den unverwechselbaren Eigengeschmack der Katze, während ihn konventionelle Kochmethoden schlicht verfälschen. Wer eine zur geschmacklichen Unkenntlichkeit zerkochte Katze nicht mehr schmeckt, kann gleich Kaninchen essen. Erst das Dünsten macht den Verzehr zu diesem einmaligen kulinarischen Erlebnis. Hier sei vor allem empfohlen, von Brühe, Wein oder Wasser abzusehen und die Mieze einfach in ihrem eigenen Saft zu dünsten. Kenner schwören: Nichts ist besser.

Noch ein kleiner Tipp zum Schluss: Grosse Töpfe oder Pfannen eignen sich besonders gut, da hier viel Platz für Zutaten vorhanden ist. In diesem Sinne: Bon Appétit!

Dagegen

Das Dünsten soll die beste Zubereitungsart für Katzen sein? Darauf stossen abenteuerlustige Köche bei ihrer Suche nach Katzenfleischrezepten unweigerlich.

Doch die Welt ist weit und wer beim Dünsten rastet, wird gar. Und sowieso, was man hierzulande alles dünsten soll! Gemüse, Fisch, Fleisch – jede erdenkliche Speise muss plötzlich «ihren Eigengout entfalten». Und wozu? Katzenfleisch-Eigengout schmeckt nun mal nach Haustier, genau wie Fisch-Eigengout an stinkendes Meerwasser erinnert. Gedünstete Katzen sind fade Miezen, die dazu führen, dass alle jungen Konsumentinnen bald aussehen wie die dünnen Miezen auf den Laufstegen. Dünsten (besonders im eigenen Saft) ist ein Kochtrend, der uns Genuss und Geschmack erspart und uns stattdessen glauben lässt, Proteine schmeckten besser als Kohlenhydrate. Dabei können Miezen so viel mehr!

Mit Katzenfleisch wird zum Beispiel Grossmutter's Schmorbraten zum kulinarischen Hochgenuss. Da das Fleisch des beliebten Haustiers viel zarter ist als Rind oder Hirsch, jedoch genauso gut zu Bohnen und Kartoffeln passt, ist die Zubereitungsvariante mit Katze eine exotische Alternative, die den Gästen noch lange in Erinnerung bleibt. Auch Ofenkatze statt Ofenhuhn vermag Altbewährtes aufzupeppen. Die leere Katze wird sodann mit Gemüse, Zwiebeln und Kräuterbutter gefüllt. Die zarte Haut wird, ebenfalls mit Butter eingerieben, so knusprig, wie es keine Hennenhaut je sein wird, wenn sie aus dem Ofen kommt. Nicht mal die verbleibenden Innereien der Mieze sind für die Katz! Diese nämlich verwertet der bewusste Koch nach polnischem Rezept wunderbar in schmackhafte Pasteten.

Nahöstliche, hunderte Jahre alte Gewürztraditionen wiederum empfehlen, das Fleisch kräftig zu marinieren und dann über einem offenen Feuer zu braten.

Und wer weder Türken noch Grossmüttern traut, der glaube zumindest den Meisterköchen dieses Planeten: Der italienische Fernsehkoch Peppe Bigazzi schlägt nämlich vor, Katzen zuerst drei Tage in Quellwasser einzulegen und dann zu schmoren. In Bella Italia wusste man stets, wie man das Leben genießt und dem Leben Anderer optimal ein Ende bereitet. Auf solche Tradition ist Verlass, und dann gibt es Miezen, wie sie sein sollten – heiss und knusprig!

Waltraud testet

Bild: Patrice Siegrist



Das Leben, das uns auseinandertreibt Waltraud testet deinen Kulturtipp.

Medianeras MEDIANERAS: Die Liebe in virtuellen Zeiten, ab 1. Dezember in den Schweizer Kinos. Mit unserem Kulturtipp möchten wir Waltraud verkuppeln. Wird sie ihren Walter im pulsierenden Buenos Aires finden?

Tuesday at 17:49 · Like · 1



Buenos Aires, irgendwann zur Zeit der Generation Google. Martín und Mariana wohnen in riesigen, anonymen Wohnblocks einander gleich gegenüber. Sie kennen sich nicht, und doch sind sie füreinander geschaffen. Während er sich in seiner dunklen Wohnung mit Computern beschäftigt, hat sie das Vertrauen in die Liebe verloren und pflegt lieber ihre Schaufensterpuppen, als sich mit Menschen zu umgeben.

Bilder sprechen für sich

Gustavo Tarretos Spielfilmdebüt «Medianeras» beeindruckt Waltraud vor allem mit seiner facettenreichen Bildsprache. Da verwandelt sich das Wohngebäude plötzlich in seinen eigenen Bauplan,

über den die architektonisch geschulte Mariana sinniert. Animierte und montageartige Sequenzen à la MTV kontrastieren mit ruhigen Einstellungen.

Auf der Suche nach Walter

Doch so peppig der Film auch startet, irgendwann beginnen die Irrungen und Wirrungen der beiden Protagonisten Waltraud zu langweilen. Die Story ist träge. Das findet Waltraud schade, denn die Identifikation mit Mariana fällt ihr leicht: Sie hat das gleiche Lieblingsbuch! Die Aufgabe für dessen Leser: Finde den Typen im rot-weißen Ringelpulli! Damit ist Mariana überfordert, weder im Buch noch im realen Leben findet sie ihren Wally. Und auch Martín hat seine liebe

Mühe. Sein Sozialleben beschränkt sich auf Chatrooms und gelegentliche Dates mit irren Damen.

Die Geschichte zeigt das moderne, urbane Leben, das uns eher auseinandertreibt, als uns näher zusammen zu bringen. Die filmtechnisch raffinierten Details, die damit einhergehen, machen den Film jedoch aus.

So geht Waltraud mit gemischten Gefühlen aus dem Kino. Trotz der eher matten Geschichte hat die argentinische Bilderflut sie während den knapp eineinhalb Stunden bestens unterhalten. [sim]

Verlosung: Gewinne 5x2 Tickets, Teilnahme möglich bis 7. Dezember unter www.zs-online.ch/verlosungen.



Waltraud testet deinen Kulturtipp!
Dann schreib ihr einen Kommentar auf Facebook.
www.facebook.com/zs.waltraud



Wo ist Waltraud?

Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände im Magazin der Zentralbibliothek Zürich.



Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Suche ihre Sehhilfe, damit sie die Signaturen lesen kann.



Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reclambüchlein unterwegs. Leider hat sie diese zwischen allen anderen Büchern verloren.



Rote Ledertasche
Waltraud hat ihre Tasche trotz Verbot hineingeschmuggelt und nun verloren.



Kamera
Waltraud schiesst gerne Fotos. Doch auch die Kamera ist weg!



Regenschirm
Die wasserscheue Waltraud will auch auf überraschende Rohrbrüche gewappnet sein und hat natürlich ihren Schirm dabei. Wo hat sie ihn bloss verlegt?

Bilder: Patrice Siegrist, Lukas Messmer

«Gute Kritik macht süchtig» Nils Althaus studierte an der ETH. Der Schauspieler und Liedermacher über seine Studienzeit und seinen 30. Geburtstag.

Frisch rasiert, frisiert, Kittel. Unnahbar, wortkarg, beschäftigt. So begegnete Schauspieler und Liedermacher Nils Althaus der ZS am «Zürich Film Festival» an der Premiere des Filmes «Mary & Johnny». Einen Monat später in der ETH-Cafeteria: Dreitagebart, zerzauste Haare, Jeans. Nils Althaus lässt seinen Tee am Automaten raus und schnappt sich ein Kuchlein. «Habt ihr ein Spesenbudget?» fragt er, grinst und lässt sich einladen. Ein Schlingel mit Charisma. Offen, gesprächig und gelassen.

Nils Althaus, was kommt dir in den Sinn, wenn du an deine Studienzeit zurückdenkst? — Es war ein Aufbruch. Ich zog nach Zürich und freute mich auf die Freiheit. Niemand kümmerte sich mehr darum, ob ich die Bettwäsche richtig falte. Alles war hochinteressant, all die jungen Leute, die von überall her nach Zürich kamen. Es war eine geile Zeit.

NILS ALTHAUS, 30-JÄHRIG

Der diplomierte Biochemiker fasste mit dem Kinofilm «Breakout» Fuss im Schweizer Filmbusiness. Seither spielte er in verschiedenen Spiel- und Kurzfilmen. Bald zu sehen ist er in «Mary & Johnny» und «Eine wen iig... dr Dällebach Kari». Nebenbei tritt er mit seinen Soloprogrammen auf.

Trotzdem hast du bereits mit 25 dein Biochemiestudium abgeschlossen – bist du immer so zielstrebig? — Wenn ich mir etwas in den Kopf setze, ja. Meine Ziele ändern sich einfach die ganze Zeit. Beschäftige ich mich zu lange mit etwas, wird es mir irgendwann langweilig, so dass ich etwas Neues ausprobieren will.

Hast du dir Druck gemacht? — Im ersten Jahr schon. Ich kam vom Literaturgymnasium und hatte «huere Schiss», dass ich zu wenig Vorwissen habe. Ich habe mich voll reingehängt und war sehr gewissenhaft. Als ich das Vordiplom mit Bestnoten bestanden hatte, lernte ich den Rest des Studiums nur noch halb so viel. Danach habe ich vor allem mein Leben genossen.

Wo das? — Eine Zeit lang waren wir oft tanzen im UG oder Helsinki. Und an den Partys im Stuz wären die schönsten Frauen, hiess es. Es war allgemein ein erotisches Knistern in der Luft. In den Hörsälen wusste man genau, wer wo sitzt. Am Anfang haben wir davon profitiert, dass die Pharmazeutinnen mit uns das Grundstudium gemacht haben.

Scheint für dich eine aufregende Zeit gewesen zu sein hier. Zürich in drei Adjektiven? — (Überlegt lange). Geschäftig. Vielfältig. Was ist Zürich noch? Trendy – oder besser trendbewusst.

In deinem Film «Mary & Johnny» wird Zürich während dem Zürichfäsch und der Fussball-WM gezeigt. Ist das Bild deiner Meinung nach authentisch? — Der Film stellt ein kaputtes und vergnügungssüchtiges Zürich dar. Das findet durchaus Entsprechung in der Realität – natürlich ist das nur eine Seite. Leute, die schlecht über Zürich reden, sind meiner Meinung nach zu kurz hier gewesen, um

«Wer schlecht über Zürich redet, ist zu kurz hier gewesen.»

einen Ort zu finden, der ihnen gefällt. Wenn du nur die Bahnhofstrasse rauf und runter rennst, verwundert es mich nicht, wenn dir das nicht gefällt.

«Mary & Johnny» ist eine Adaption von Ödön von Horváth's «Kasimir und Karoline». Hast du das Drama gelesen? — Nein, es wurde auch nicht thematisiert am Set. Die Adaption ist Sache der Regisseure. Für mich ist das Script die Arbeitsbasis. Wenn ich wie in «Eine wen iig... dr Dällebach Kari» eine historische Figur spiele, finde ich es hingegen sehr wichtig, zu wissen, wer das war.

Liest du keine Bücher? — Doch. Im Moment lese ich vier Bücher gleichzei-

Nils Althaus kennt seine Schwächen und akzeptiert sie.



tig. «Der Schwarm», ein Krimi von Frank Schätzing, «Wer bin ich – und wenn ja, wie viele» von Richard David Precht und ein Buch über den Buddhismus im Westen. Hannah Arendt habe ich angefangen, aber das war mir zu anstrengend, deshalb habe ich es weggelegt (lacht).

Buddhismus? — Ja. Der Buddhismus interessiert mich, weil er sehr diesseitsbezogen ist. Er gibt konkrete Ratschläge für deine persönliche Entwicklung in der Welt. Die Leistungsgesellschaft ist so, wie sie ist, man muss aber nicht zwin-

gend daran einknicken. Für mich ist es ein Trainingsprogramm für ein bewussteres Leben. Das gefällt mir.

Spürst du als 30-Jähriger den Druck dieser Leistungsgesellschaft? — Ich versuche, mich nicht zu stark damit zu beschäftigen. Ich lebe lieber im Jetzt und denke nicht die ganze Zeit darüber nach, wo ich im Leben noch hinkommen will.

Wo siehst du dich in zehn Jahren? — Immer noch auf der Suche. Es gibt keinen Job auf dieser Welt, der alle meine Bedürfnisse abdeckt. Mit 60 werde ich

wohl kein neues Studium mehr beginnen, aber im Moment überlege ich mir, ob ich noch die Pädagogische Hochschule absolvieren möchte.

Wieso das? — Ich hätte gerne noch einen Job, der nicht von meiner Beliebtheit abhängt. Je besser ich ankomme, desto mehr Geld verdiene ich. Das finde ich gefährlich. Ich möchte nicht in eine Situation gedrängt werden, in der ich nicht mehr erzählen kann, was mir ein Anliegen ist, sondern machen muss, was dem Publikum gefällt. Wenn ich irgendwann keinen Erfolg mehr habe, möchte ich etwas Anderes machen.

Für deine Soloprogramme wirst du auf jeden Fall extrem gelobt. — Ich glaube, es besteht immer die Gefahr, dass man sich etwas darauf einbildet. Eine gute Kritik kann süchtig machen. Früher war es wie ein Geschenk, heute ist es mir nicht mehr so wichtig.

Bist du selbstverliebt? — Nein. Ich möchte mir nur treu bleiben, egal, was Kritiker sagen. Ich kenne meine Schwächen und akzeptiere sie. Unendlich viele Leute spielen besser Gitarre als ich und trotzdem gehe ich auf die Bühne. Es ist befreiend, sich nicht zu stark von der Meinung Anderer abhängig zu machen.

Du startest bald mit deinem Programm «Apfänt, Apfänt». Was bedeutet dir Weihnachten? — Heute bedeutet mir Weihnachten nicht mehr so viel. Dieses Jahr fliege ich an Heiligabend nach Ägypten und mache Tauchferien. Ich habe das Tauchen diesen Sommer entdeckt und wollte unbedingt bald wieder gehen. So hat es nun halt Weihnachten getroffen. Trotzdem freue ich mich jeweils, meine erweiterte Familie zu sehen. ◇



Teppich: offen
Kulturwochen

GEWINNE TICKETS!

Das Theater Neumarkt hat den «Teppich»-Autorinnen und -Autoren den Schlüssel zur Chorgasse überreicht. Normalerweise findet die sogenannte «Teppich»-Veranstaltung einmal pro Monat statt – dann lesen Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus ihren unveröffentlichten Werken und diskutieren diese mit dem Publikum.

Nun öffnet der mit Teppichen eingekleidete Raum häufiger. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Teppich:offen» finden fast täglich Lesungen, Performances, Filmabende, Inszenierungen, Feiern oder Mini-Festivals statt. Bis zum 9. Januar erwartet die Besuchenden ein vielseitiges Programm.

Den Auftakt machte am 14. November ein Filmabend, an dem Stefan Hapts Dokumentarfilm «Ein Lied für Argyris» lief. Am Mittwoch, 30. November steht mit «Politische Lyrik» ein weiteres Highlight an: 33 Dichter und Dichterinnen präsentieren anlässlich einer Aktion von «Kunst+Politik» ein Gedicht zur gegenwärtigen Lage der Schweiz – im politischen Sinne und darüber hinaus. Am 23. und 29. Dezember können Interessierte am «Textkiosk» für jeweils fünf Franken Briefe, Balladen oder Comics bestellen.

Ein weiterer Höhepunkt wartet mit «Politische Reden – neu interpretiert» auf. Rücksichtslos und gemein entlarven zwei Sprachprofis die Reden von Politikern, welche ihre Worte einst zum Verführen, Beglücken und Überzeugen gebrauchten. «Von Betonungs- und Argumentationstechniken, erotischen Gefühlen und der Macht», heisst es auf der Homepage des Theaters dazu. Die ZS verlost 2x2 Tickets für die Veranstaltung vom 8. Dezember. [hst]

Was: Politische Reden – neu interpretiert

Wann: 8. Dezember, 20.30 Uhr

Wo: Theater Neumarkt, Zürich

Verlosung: Gewinne 2x2 Tickets, Teilnahme möglich bis

7. Dezember unter:

www.zs-online.ch/verlosungen

Infos: www.teppichtteppich.ch



Worst Case Szenarios

Vortrag mit Fallbeispielen

Egal, ob wir uns Bücher, Filme, Gemälde oder Musik zu Gemüte führen – immer möchten wir sagen können «das gefällt mir» oder eben «das gefällt mir nicht». Wer sich mit Künsten auseinandersetzt, kommt meist nicht darum herum, sie zu bewerten.

Mit schlechter Kunst beschäftigen sich die «launischen Kunstexperten» Cathrin Störmer und Andreas Storm – immer in der Annahme: Schlimmer geht immer. Als Gegenteil von «gut» setzen sie dabei milde «gut gemeint».

Seit zwei Jahren zeigt das Duo seine Vorträge mit Fallbeispielen zu den verschiedensten «Worst Cases» der Kunst im weiten Sinne im Theaterhaus Gessnerallee. Ob bizarre Ratgeber, grässliche Musik, menschenfeindliche Weltanschauung oder misslungene Grosskunst – alles wird von den Kunstkritikern ins Kreuzfeuer genommen. Nichts und niemand ist vor ihnen sicher. So traf in ihren Lecture Performances schon Paolo Coelho auf Boris Becker und Uri Geller auf Schopenhauer.

In ihrer zwölften Folge am 14. Dezember widmen sie sich dem Thema Werbung. Ganz nach dem Motto: «Werbung ist längst Kunst, Kunst ist längst Werbung, The Medium is the Message.»

Storm und Störmer stöbern im Archiv der letzten fünfzig Werbejahre und finden so manche künstlerische No-Gos. Da langt sich der Kenner ob der Migros-Werbung aus den 1970ern an den Kopf oder verwirft beim Betrachten einer Zigarettenwerbung aus den 1950ern vor Entsetzen die Hände.

Eines ist klar, die «launischen Kunstkritiker» bieten mit Sicherheit den geschmacklosesten Abend ever. [daz]

Wann: 14. Dezember, 20.30 Uhr

Wo: Stall 6, Zürich

Verlosung: Gewinne 3x2 Tickets, Teilnahme möglich bis

7. Dezember unter:

www.zs-online.ch/verlosungen



GEWINNE EINE CD!

Floro – Prebold

Album und Plattentaufe

Der Ostschweizer Rapper Floro veröffentlicht sein erstes Solo-Album «Prebold».

Schon seit Jahren tümmelt sich Floro in der Schweizer Rapszene. Zusammen mit seinem Wegbegleiter Harry Hustler gründete er die Rap-Combo «gschähnütschlimmers», schrieb die «3DollarOpera», führte diese auf und realisierte mit zwei Romands das Projekt «Fuck Röstigraben». «Floro ist Rapper, Musiker, Medienkünstler, wortgewandter Legastheniker, wachsamer Träumer und verworrenere Querdenker. Er mag dich», schreibt Floro auf seiner Website.

Das Netz von Künstlern, welches er sich über die Jahre aufbauen konnte, unterstützte ihn auch bei seinem ersten eigenen Album. Das Resultat kann sich hören lassen. 17 Tracks mit sozialkritischen Texten, sauber produzierten Beats und starken Features machen Floros Musik aus.

Im Gegensatz zum liebevoll gestalteten Artwork des Albums und den ausgefeilten Rythmes war die Namensgebung ein Zufallsprodukt. Der Name «Prebold» macht null Sinn, sein Erfinder ist ein Zufallswortgenerator aus dem Internet. Getauft wird die Platte am 29. Dezember im Rössli in Bern.

Wir warten mit Spannung auf die Live-Shows. An diesen bot Floro bisher meist ein interaktives Spektakel mit Videos, PowerPoint-Präsentationen und skurrilen künstlerischen Aktionen. [psi]

Wann: 29. Dezember 2011

Wo: Rössli, Bern

Verlosung: Gewinne 3x1 CD, Teilnahme möglich bis

7. Dezember unter:

www.zs-online.ch/verlosungen

Infos: <http://floro.ch>



Verdingkinder reden

Historische Ausstellung

Heute sprechen sie als erwachsene Männer und Frauen über ihre ganz persönliche Lebensgeschichte zum Ausstellungsbesucher. Damals waren sie Kinder. Gemeinsam ist ihnen die Erfahrung der Fremdplatzierung: Gegen möglichst geringes Kostgeld an Pflegefamilien verdingt, als billige Arbeitskraft auf Bauernhöfen gehalten und grösstenteils um die Erfahrung von Geborgenheit gebracht. Sie alle sind Zeugen gesellschaftlicher Missstände. Ihre Berichte stehen im Zentrum angestrebter Aufklärungsarbeit über ein düsteres Kapitel Schweizer Geschichte.

Beinah zeitgleich mit dem Kinostart von «Der Verdingbub» öffnet die Wanderausstellung «Verdingkinder reden» ihre Pforten und richtet damit doppeltes Augenmerk auf das lange tabuisierte Thema der Fremdplatzierung von Kindern bis Mitte des 20. Jahrhunderts.

An schlichten Stellwänden sind Hintergrundinformationen zusammengetragen, nachgestellte Alltagssituationen und ausgewählte Zitate unterstützen das Nachempfinden der damaligen Lebensumstände von Verding- und Heimkindern. In drei Ausstellungsräumen gibt der «Verein geraubte Kindheit» dem Stück Schweizer Geschichte erst einen Namen, dann eine Stimme und schliesslich ein Gesicht. Die Distanz zu den Betroffenen geht schrittweise verloren, die Gegenwart kommt näher, bis im vierten Raum Kinder der heutigen Zeit nach ihren Lebensumständen, ihren Wünschen und Ängsten gefragt werden. Fast schon, als würde man beweisen wollen, aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt zu haben.

Trotz nicht allzu bescheidener Eintrittspreise ist «Verdingkinder reden» eine erhellende Ausstellung, die eine eindrückliche «Entdinglichung» der betroffenen Menschen schafft. [eva]

Wann: 8. November–1. April,

Dienstag–Sonntag, 11–18 Uhr

Wo: Schulhaus Kern, 8004 Zürich

Eintritt: 8 Franken mit Legi

Senf der Redaktion

Wir empfehlen:



Zermin: Rumtee
Heilmittel

Der Winter ist wieder da – und mit ihm die Erkältungen. Vergangenes Wochenende, pünktlich zu den letzten fallenden Blättern, musste ich das erste Mal husten. Einen Tag später lag ich mit Fieber im Bett. Da gibt es nur eins: Rumtee. Möglichst viel Rum mit möglichst wenig Tee (einfach die Lieblingsteesorte nehmen) mischen, mit der Teekanne ins Bett kuscheln, Film gucken und ab und zu von der Köstlichkeit schlürfen. Nach spätestens zwei Stunden ist die Erkältung vergessen und am nächsten Tag auch spurlos verschwunden.



Zimmermann: Disco Titanic
Musik

Läuft mir frühmorgens, wenn ich schlaftrunken unter der Dusche stehe, ein Lied nach, kann es nur von Dabu Fantastic sein. Ob das an den eingängigen Melodien oder an den Mundarttexten liegt, weiss ich nicht. Klar ist, mit dem neuen Album «Disco Titanic» bewegt das ursprüngliche Hip-Hop-Trio nicht nur müde Gemüter, sondern auch unterkühlte Herzen. Es ist das erste Album, welches die inzwischen fünfköpfige Band nur mit Instrumenten einspielte und bei dem sie auf Samples und Loops verzichtete. Mit dem wesentlichen Unterschied: Musikmachende Menschen fühlen, musikmachende Maschinen nicht. Eine Scheibe zum Hinhören, mitsingen und mitfühlen. Plattentaufe ist am 9. Dezember in der Rampe Bubikon.
www.dabufantastic.ch

Ritter: Vorwärtsfest
Party

Beim Vorwärtsfest im Mundwerk am 9. und 10. Dezember treffen zwei Geheimtipps aufeinander. Lange Jahre fand das Pressefest der Zeitung «Vorwärts» in der Roten Fabrik statt. Trotz der bekannten Location galt es als Geheimtipp vor allem für Leute, die Rock und Ska mit kritischen Songtexten mögen. Das Mundwerk dagegen ist ein wenig bekannter Klub gleich neben der Rennbahn in Oerlikon und ein Geheimtipp für Leute, die vor den Menschenmassen in den Trendvierteln flüchten wollen.

www.vorwaertsfest.ch

Siegrist: Rodler
Bier

Die Temperaturen sind dort, wo sie niemand will – im Keller. Die Blätter wurden Opfer der Gravitation und liegen am Boden – zerstört. Die Stimmung fällt auf den Tiefpunkt – nervend. Der Winter hat aber auch eine gute Seite. Alle Jahre wieder setzt die Zürcher Turbinenbrauerei pünktlich zur düsteren Jahreszeit zu ihrem Höhenflug an – und zwar auf einem Schlitten: Es gibt Rodler. Das dunkle Winterbier, das Kummer und Sorgen vertreibt und einen mehr oder weniger sicher durch den Winter bringt.

Bäurle: A Christmas Carol
Theater

Der Winter kommt, und das Globe Theatre in London ist geschlossen. Wer, wie ich, in dieser kalten Jahreszeit trotzdem nicht auf englisches Theater verzichten will, findet Trost bei Dickens und Shakespeare. Und das in Zürich! Wer an den wirklichen Sinn von Weihnachten erinnert werden muss, schaut sich am 26.11.2011 «A Christmas Carol» im Bernhard-Theater an, inszeniert von der American Drama Group. Wer es noch ein wenig tragischer mag, ist mit «King Lear», das am 8.12. an der Plattenstrasse 47 von Studierenden der Cambridge University aufgeführt wird, gut bedient. Marvellous!

Stähelin: Smudo im Gonzo
DJ-Gig

Youtube gibt nichts her, Smudos Management hat keine Sample-Tracks von ihm als DJ, auch die Langstrassen-Disco konnte mir nicht helfen – ich muss zugeben: Ich weiss selbst nicht recht, was ich euch da empfehle. Aber hey, der Mann ist Mitglied der Fantastischen Vier, das muss geil werden! Die Sause steigt am 26. November.



Zander: Theatersport
Theater

«A spricht B, spricht C, spricht A.» So heisst ein typisches Theatersportspiel. Theatersport ist, wenn zwei Teams mit drei Personen auf der Bühne gegeneinander antreten. Entscheidend ist die Improvisation der Teilnehmenden. Welches Spiel gespielt wird, entscheidet der Moderator. Die Feinheiten, wie den Ort des Geschehens oder den Inhalt, legt das Publikum fest. Es entscheidet auch, wer gewinnt. Bei «A spricht B, spricht C, spricht A», synchronisieren sich die Spieler gegenseitig und spielen gleichzeitig eine andere Person. Gar nicht so einfach, aber sehr unterhaltsam.

www.improasant.ch



Zu früh geprüft

Prüfungen in der letzten Semesterwoche sind mittlerweile Alltag. Der Unmut der Studierenden wächst.

Text: Stefanie Bäurle und Andreas Rizzi
Illustration: Philipp Schaufelberger

Jasmin ist verzweifelt: «Ich wusste, dass mein Studium nicht locker wird. Doch das finde ich mehr als übertrieben.» Seit Mitte dieses Semesters büffelt die Erstsemesterige für ihre Assessmentprüfungen an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WWF) der Uni. Sechs solche muss sie ablegen, alle finden in der letzten Semesterwoche innerhalb von vier Tagen statt. «Wieso können die Profs die Tests nicht ein paar Wochen nach Semesterabschluss machen? Das würde sehr viel weniger Stress bedeuten», meint Jasmin. «Schliesslich sind die Semesterferien doch auch da, um auf Prüfungen zu lernen.» Der Umstand, dass Prüfungen ins Semester verlagert werden, wird für immer mehr Studierende zum Problem.

Klare Tendenz

An der Uni sind die einzelnen Fakultäten für die Termine der Prüfungen verantwortlich. Diese werden vom Dekanat festgelegt. Dabei setzt sich seit einigen Semestern vermehrt die Tendenz durch, die Prüfungen ins Semester und Abgabetermine für Arbeiten immer weiter nach vorne zu verlegen. So auch am Rechtswissenschaftlichen Institut, am Romanischen und Deutschen Seminar.

Verschiedene Begründungen

Dort müssen dieses Semester einige Seminararbeiten bereits am 30. Dezember eingereicht werden. Ob unter einem solchen Zeitdruck ein vernünftiges Resultat erzielt werden kann, wird von manchen Betroffenen bezweifelt. Gerade wenn man neben dem Studium einem Nebenjob nachgeht, ist es nicht leicht, während des Semesters Zeit für schrift-

liche Arbeiten zu finden. Vielfach wird diese Vorverlegung von den Fakultäten mit einem erhöhten Mobilitätswillen der Studierenden begründet: Wer die Leistungsnachweise früher absolviere, könne sich früher um sein Auslandssemester kümmern. Zudem wolle man die Prüfungsdaten, so anpassen, dass Studierende den Bachelor- oder Masterabschluss in der einzuhaltenden Frist problemlos vollenden können.

Auch Franziska Föllmi, Geschäftsführerin der WWF, sieht in der Vorverlegung kein Problem. «Die Bedingungen sind für alle dieselben. Und die hohe Erfolgsquote nach der Assessmentstufe zeigt, dass die motivierten und geeigneten Studierenden die Assessmentstufe auch bestehen», so Föllmi. Es sei sogar von Vorteil für die Erstsemesterigen, alles früh abzuschliessen. Denn je früher die Noten feststünden, desto eher könnten die Studierenden entscheiden, ob Wirtschaft das Richtige für sie sei.

Die flexiblere Lösung

An der ETH werden obligatorische Sessionsprüfungen im Bachelor nicht von den jeweiligen Departementen, sondern von einer zentralen Prüfungsplanstelle festgesetzt. Und zwar in die Semesterferien. So finden dieses Semester die Prüfungen ab dem 23. Januar 2012, also in der fünften Ferienwoche, statt.

Doch die ETH lässt reisefreudige Studierende nicht im Stich. «Möchte ein Studierender eine Prüfung vorverlegen, kann er sich an unsere Mobilitätsstelle wenden», sagt Saša Milanovic von der Prüfungsplanstelle an der ETH. Wer al-

so aus triftigen Gründen während der Prüfungssession nicht anwesend sein kann, hat die Möglichkeit, ein Gesuch um Vorverschiebung zu stellen. Sind die betreffenden Dozierenden mit dieser Verschiebung einverstanden, werden die Gesuche bewilligt. Die Prüfungsorganisation obliegt dann den Dozierenden.

Kompromiss mit den Studierenden

Dass es auch an der Uni anders geht, zeigt sich am Rechtswissenschaftlichen Institut (RWI). Dort werden die BA-Prü-

fungen ab dem Frühjahrssemester 2012 wieder in den Semesterferien durchgeführt. Das gibt den Studierenden die Möglichkeit, im Sommer zwei Wochen mehr zu lernen.

Diese Umstellung erfolgte auf Initiative einer Studentin. Sie begann im Herbstsemester 2008 Unterschriften zu sammeln. Als sich herausstellte, dass die Angelegenheit unter den Studierenden tatsächlich ein Thema ist, wurde die Studentin vom Fachverein Jus bei der Unterschriftensammlung unterstützt. Moritz

Schmid, Präsident des FV Jus, bestätigt: «Der Fachverein hat die Anliegen der Studierenden begründet dem Dekanat vorgelegt und beschrieben, wie die Situation verbessert werden kann. Daraufhin hat das Dekanat entschieden, die zwei Wochen Lernzeit vor der Prüfungssession wieder einzuführen.»

Für Jasmin ist klar: «Hat man in den Semesterferien Zeit, sich auf die Prüfungen vorzubereiten, macht man eine bessere Note. Die Chance, den Stoff zu verstehen, ist dann ganz sicher grösser.» ◊

Schon in der letzten Semesterwoche dampfen die Köpfe.



KOMMENTAR: WEHRT EUCH!

Der Ausdruck «Versteckter Numerus clausus» wird seit Einführung von Bologna inflationär verwendet. Auch von vielen Studierenden, die wir zum Thema dieses Artikels befragt haben. Doch der Uni vorzuwerfen, mit Vorverlagerungen von Leistungsnachweisen insgeheim und absichtlich für eine Reduktion der Studierendenzahlen zu sorgen, geht zu weit.

Durch diese Verlagerung entsteht jedoch eine Situation, die dem Sinn einer universitären Ausbildung widerspricht: Es bleibt kaum Zeit, sich eingehend und kritisch mit dem Stoff auseinanderzusetzen, bereits während des Semesters muss intensiv auf den Leistungsnachweis hingearbeitet werden.

Die Studierenden müssen ein Recht auf die volle Vorlesungszeit haben. Denn Verstehen, und zwar wirkliches, braucht nun einmal Zeit. Was sonst übrig bleibt, ist das Reinwürgen und Rauskotzen von Fakten, ein Hingeschludern von schriftlichen Arbeiten. Und das kann niemand ernsthaft wollen.

Auch das Argument, die Studis seien mobiler, wenn sie die Prüfungen früher schreiben, verfährt nicht. Die ETH macht vor, wie in solchen Fällen individuelle Lösungen gefunden werden können. An der Jus-Fakultät hat man das schon begriffen, aber erst auf Druck der Studierenden. Dies zeigt, dass flexiblere Lösungen machbar sind, aber auch, dass es an uns Studierenden liegt, uns einzumischen. Sonst ändert sich nichts. [riz]

«Studieren ist ein 100-Prozent-Job»

Bald ist Prüfungszeit und der Angstschweiss tropft. Lerntherapeutin Claudia Zimmermann erklärt, was Studierende jetzt beachten sollten.

Text: Simeon Milkovski
Bild: Benjamin Häni

Claudia Zimmermann, die Prüfungen stehen vor der Tür, die Semester-Endparties auch. Was halten Sie von Ritalin? — Klar, es ist effektiv und man ist konzentrierter, wacher. Solche Mittel beeinträchtigen allerdings die Kreativität. Es gibt aber noch ein weiteres Problem. Je mehr Leute zu Ritalin greifen, desto höher werden die Anforderungen an den Prüfungen. Das treibt wiederum mehr Leute zu Doping. Da frage ich euch Studis: Wollt ihr eine solche Dopinggesellschaft, oder wehrt ihr euch dagegen? Der gedopte Student als Einzelkämpfer... das ist ein einsamer Weg.

Was ist die Alternative? — Besser wäre der Austausch in Lerngruppen. Die erforderliche Konzentration kann man auch durch Meditation, Yoga oder Ähnliches erreichen. Es dauert einfach ein wenig länger.

Dann wenigstens Koffein als Muntermacher? — Kaffee mit Mass geht in Ordnung.

Gibt es den Killer-Lerntipp? — Äusserst wichtig ist das Selbstmanagement. Wer direkt vom Gymnasium an die Uni kommt, ist oft erstaunt, wie wenig die Vorlesungen zeitlich ausmachen. Der Effort ist vor allem im Selbststudium zu leisten.

Genau das fällt vielen schwer. — Hier hilft es, das Studium wie einen Job zu betrachten. Wer eine 100-prozent-Anstellung im Büro hat, kann nicht nach Lust und Laune arbeiten gehen. Deshalb: Studieren ist ein Job – von den Steuerzahlern und der Familie bezahlt – ich arbeite, wenn ich lerne.

Oft hapert es aber mit dem Selbstmanagement. Am Schluss pauken Studie-

rende wie besessen. Wie soll das Selbstmanagement in Angriff genommen werden? — Möglichst früh im Semester bereits einen Wochenplan erstellen, in den man die Lern-, aber auch die Erholungszeiten einträgt. Versuchen, schon zu Beginn eines Moduls eine grobe Strukturierung des Stoffs vorzunehmen, die man dann immer weiter verfeinert.

Haben Sie hierzu Beispiele? — Studierende müssen ihr Fach genau erforschen – rausfinden, wie der Dozent tickt, welche Fragen ihm wichtig sind. Die Bücher genau lesen, Inhaltsverzeichnis und Vorwort geben oft viel her für eine

«Wenn man kreativ sein muss, kann ein wenig Chaos inspirieren.»

eigene Strukturierung des Stoffs. Das Wichtigste ist aber, dass man selbst mit dem Stoff arbeitet, ihn in andere Formen zwingt, Kommilitonen erklärt. Was ich erklären kann, habe ich verstanden.

Was für andere Formen? — Wenn ich viele Wörter lernen muss, dann hilft es, diese in Gruppen einzuteilen – «Möbel», «Tiere», in der Art. Wenn ich das Wissen dann abrufen muss, ist es leichter, sich an die eigene Einteilung zu erinnern, dann fallen mir die Wörter ganz von selbst wieder ein.

Das kann man so verallgemeinern? — Die Art der Strukturierung ist bei jedem anders – manche mögen Mind-Maps, andere Stichwortsammlungen. Farben helfen vielen.

Eine verbreitete Art unter Studierenden ist das Bulimie-Lernen. Das wider-



Die Lerntherapeutin Claudia Zimmermann empfiehlt Meditation statt Ritalin.

spricht all Ihren Empfehlungen? — Klar, was ich empfehle, sind Idealzustände. Bulimie-Lernen macht vielleicht Sinn, wenn das betreffende Modul in sich geschlossen ist und man dem Stoff nicht mehr begegnen wird.

Sonst raten Sie davon ab? — Handelt es sich um ein Modul, an das im weiteren Studium viel angeknüpft wird, ist diese Art des Lernens sinnlos, da man das meiste schnell vergisst und im Endeffekt das Doppelte lernen muss. Es ist wie beim Essen: Drei bis fünf kleine Por-

tionen pro Tag sind besser als alles auf einmal und dann erbrechen.

Haben Sie einen Tipp für die Frischlinge an der Uni? — Am Anfang des Studiums ist die emotionale und soziale Komponente sehr wichtig. Man sollte sich wohl fühlen, wissen, wo man welche Informationen beziehen kann. Also Mitstudierende kennenlernen, Gruppen bilden und sich austauschen, Kaffee trinken, gemeinsam Sport treiben, Veranstaltungen besuchen und lernen. Das ist wichtiger als so schnell wie möglich

viele Kreditpunkte zu sammeln. Neurobiologen bestätigen: Fühlt man sich emotional wohl, geht der Stoff schneller ins Gedächtnis und bleibt besser haften.

Emotionen spielen also eine wichtige Rolle? — Ja. Zudem sollte der Studierende sich selbst nicht fertig machen – das Gehirn übernimmt gern das Selbstbild, und das spielt für die Motivation eine grosse Rolle. Sich sagen, «ich schaffe das!», nützt schon viel. Neben der Strukturierung des Stoffs ist auch eine Reduzierung sinnvoll.

Das heisst bewusst weniger Stoff lernen? — Wer weniger lernt, das dafür vertieft, hat mehr davon, als wenn er alles wissen will, aber nur an der Oberfläche kratzt. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Ordnung. Es heisst oft, Genies beherrschen das Chaos. Es gibt aber nur wenige Genies. Das Gedächtnis liebt Ordnung. Nur wenn man kreativ sein muss, kann ein wenig Chaos ganz inspirierend wirken.

Es gibt Studiengänge, da hat man sechs Prüfungen in einer Woche, zwei davon an einem Tag. Wie kann ich dem begegnen? — Wenn man während dem Semester seriös war, sollte das kein allzu grosses Problem darstellen. Zwei Tage davor nichts Neues mehr lernen! Kurze Pausen einlegen, um sich vom Stoff zu verabschieden.

Die Prüfungszeit ist vergleichbar mit dem Schlusspurt beim Rennen. Auch Schauspieler brauchen diesen Strom, diesen Adrenalinstoss, wenn sie auf die Bühne gehen, um die bestmöglichen Leistungen abzurufen. ☺

ZUR PERSON:

Claudia Zimmermann, 54-jährig, arbeitete ursprünglich als Primarlehrerin. Nach einer familienbedingten Berufspause packte sie die Lust an eine Weiterbildung. Seit drei Jahren arbeitet sie als Lerntherapeutin in der Lernpraxis im Zürcher Seefeld.

Die Uni verliert ihr Gesicht

Er war die rechte Hand des Rektors. Er war 35 Jahre an der Uni. Häufig zog er im Hintergrund die Fäden. Nun geht Maximilian Jaeger in Pension.

Text: Lukas Messmer
Bilder: Patrice Siegrist, zvg

Maximilian Jaeger betrachtet sich selbst im Spiegel. Er steht im ehemaligen Fechtsaal im Uniturm, da ist sein Büro, wegen Umbau. Über der Brust trägt er eine rote Schärpe, «Mr. University» steht in goldenen Buchstaben darauf. Plötzlich ertönen Schritte, er erschrickt.

Es ist das Jahr 1997, Jaeger auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Die Schärpe hat ihm seine Assistentin Evelyne Isler als Geschenk zum 50sten aufs Pult gelegt. Von ihr ist auch der Spitzname. Weil er immer so viel arbeitet. Weil er als «Gesicht der Uni» gilt. Weil er überall seine Finger im Spiel hat.

Das Oberhaupt der Uni ist aber der Rektor Hans-Heinrich Schmid, und der betritt in diesem Moment das Büro. Er sieht den «Mr. University» und bricht in schallendes Gelächter aus. Jaeger ist die Situation peinlich. Schmid nimmt ihm das Stück Stoff ab und überreicht es ihm am Mittagvorversammelter Verwaltung.

Heute ist Maximilian Jaeger seit 30 Jahren an der Uni angestellt. Fünf Rektoren hat er erlebt, 100'000 Studis haben in dieser Zeit, nach heutiger Währung, rund 30 Millionen ECTS-Punkte gesammelt. Studiert und promoviert hat Jaeger ebenfalls an der Uni Zürich. Nun geht die Ära Jaeger zu Ende. Im Januar wird er pensioniert.

Immer für alle da

Für uns Studis war immer unklar, wie Maximilian Jaeger schaltete und waltete. Wie viel er wirklich entscheiden konnte. Ob er tatsächlich der Studierenden Freund war, als der er sich immer bezeichnete. Schliesslich zahlte das Rektorat Maximilian Jaegers Lohn. Zeit für

einen Versuch, dem «amöbenhaften» Maximilian Jaeger Konturen zu geben.

Sein Büro ist im 1. Stock des Hauptgebäudes. Ich klopfe, keine Antwort. Die Tür steht einen Spaltbreit offen. Im Schloss steckt ein dicker Schlüsselbund. Er hat ihn vergessen, wie so oft. Er liess seine Schlüssel überall liegen, verlor sie im Parkhaus, zuhause im Garten. Die Hausabwarte trugen sie ihm nach, er verlor sie immer wieder.

Wer zu ihm kam, war immer willkommen. Auch, wer einfach mal «Hallo»

«Es ist legendär, wie er im Verwaltungsdickicht ein Kässeli auftrieb.»

sagen oder sich ausheulen wollte. Wozu also Schlüssel? Sie waren ihm, man hat so das Gefühl, irgendwie lästig.

Dabei öffnete keiner so viele Türen. Etwa Zugänge in die höheren Sphären der Univerwaltung. Aber auch ganz konkret: Die letzten 30 Jahre hat Maximilian Jaeger entschieden, wer an der Uni einen Raum bekommt.

Unversehens tritt er aus einem benachbarten Zimmer: Mit kurzem, lockigem Haar, darin erste graue Vorboten. Er trägt einen Anzug, aber nicht so einen, wie ihn die heutigen Banker tragen. Auf dem Arm ein Stapel Sichtmappchen. Er strahlt trotz seinen 65 Jahren etwas Jugendliches aus.

Auf das Gespräch, das wir an einem niedrigen, antiken Tischchen führen, hat er sich akribisch vorbereitet. Er weiss genau, wie er erinnert werden will. Das Interview für sein Porträt: ein weiteres

Geschäft, ein rotes Sichtmappchen, darin mehr als ein Dutzend Blätter, handgeschriebene Notizen.

Der König der Finanztöpfe

Heute wissen nur Wenige, was Maximilian Jaeger im KOL-E-15a alles so tut. «An der Uni hat jeder so viele Kompetenzen, wie er sich nimmt», soll Rektor Schmid einmal gesagt haben.

Jaegers Job, heute «Delegierter des Rektors», ist dafür das beste Beispiel: Sein Pflichtenheft schrieb er selbst. Die Stelle hatte viele Namen, der Inhalt war die letzten 30 Jahre derselbe: Jaeger war der Vertreter des Rektors für alles Unbürokratische, die Scharnierstelle zum Rektorat. Aufstiegsmöglichkeiten hatte er nie. Er ist direkt dem Rektor unterstellt, aber Rektor kann er nicht werden, das können nur Professoren. Er kann niemandem am Stuhlbein sägen. Das ist ihm angenehm.

Ein Dossier, das Jaeger immer unter seiner Fittiche hatte, war «Soziales und Kulturelles». Es war für ihn das Filetstück seiner Arbeit. «Ich verstand mich immer als Fürsprecher der Studierenden», sagt er. Wenn sich Jaeger für eine Sache begeistert, ist sehr schnell sehr viel möglich. «Dann räumt er alle Schranken weg», sagt der ehemalige StuRa-Vizepräsident Pit Kramesberger, «man muss ihn nur face-to-face überzeugen». Es ist legendär, wie er oft irgendwo im Verwaltungsdickicht ein Kässeli auftrieb. «Er ist König über 200 Finanztöpfe», sagt Sylvie Fee Matter, ehemalige StuRa-Präsidentin. Mit seiner Begeisterung schoss er gelegentlich übers Ziel hinaus: «Er war so gutherzig, dass er manchmal einen

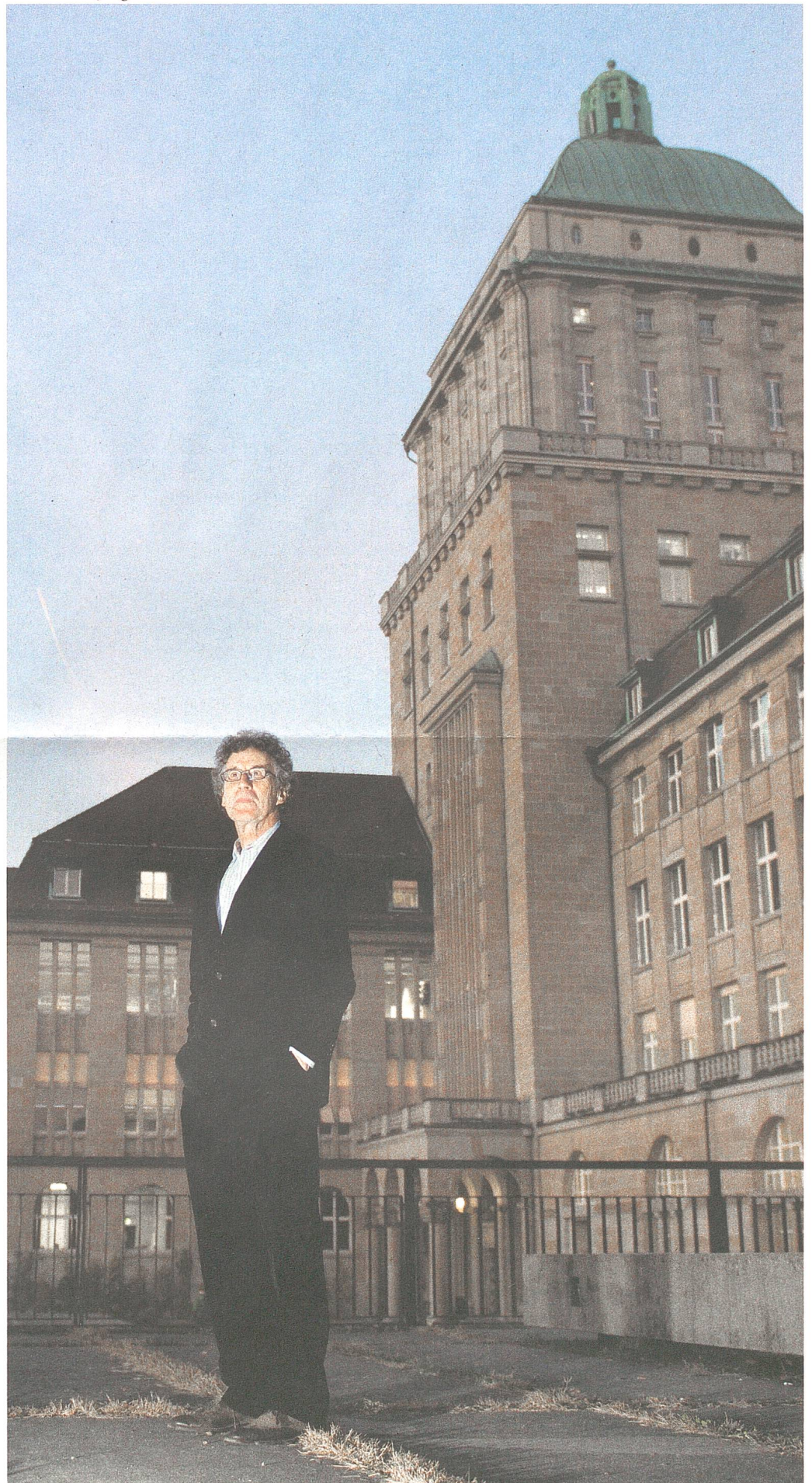
Schritt zu weit ging», sagt Raymond Bandle, über 20 Jahre Projektleiter bei der Abteilung Bauten und Räume. Jaeger versprach Dinge, die in der Verwaltung nicht umsetzbar waren.

Dann dauerte es. Man fragte nach. Schrieb noch eine Mail. Irgendwann war die Sache ausgesessen. Die Uni ist ein Durchlauferhitzer: Nach einem Jahr ist ein Fünftel der Studis weg. Man fragte sich: «Kann er nicht oder will er nicht?»

In einigen Fällen wollte Jaeger wohl einfach nicht. Sebastian Brändli, Chef des Hochschulamtes, erinnert sich an ein Gespräch am «dies academicus». In festlicher Stimmung sprachen sie über den Nachwuchs, erörterten die Frage: Wie schafft man es, dass die Kinder das tun, was man richtig findet, aber aus eigenem Willen? Das war Jaegers Credo.

Er weiss genau, was er richtig findet. Wenn die Studis etwas «Falsches» wollten, dann nahm er es eben trotzdem entgegen – und ab und zu verlief es dann im Sand. Nicht immer sprach er Klartext. «Viele Worte, wenig Taten», sagt ein Student. Mit Taten meint er hier: Geld für den StuRa. Als Ausrede schob er gelegentlich Paragraphen und Verordnungen vor. «Jaeger hat zu vielem eine dezidierte Meinung, sagt sie aber nicht», sagt die letztjährige StuRa-Präsidentin Gwendolyn Marx. «Amöbenhafte Auskünfte» gebe er, heisst es. Ein «Taktierer» sei er, ein «Zauderi», ein «Lavierer» sagen diejenigen, die er warten liess.

Das war nie böse gemeint. «Ich kann nicht Nein sagen», sagt Jaeger von sich selbst. Er sagt es, ohne zu zögern. Die vielen Sichtmäppchen, die sein Büro zieren, sind der beste Beweis. In allen →



Ecken türmen sie sich zu regenbogenfarbigen Stapeln. Es müssen Hunderte sein. Jedes Mäppchen ein Geschäft. Mitten im Gespräch zückt er eine Liste: eine Momentaufnahme von 1999, drei A4-Seiten, pro Zeile ein Geschäft. Von

«Unkonventionelle Menschen sind keine strukturierten Leute.»

«Akademischer Chor» bis «zart&heftig».

Viele erhielten den Eindruck, er sei ein Chaos, er habe einfach ein «Puff» und keinen Überblick. Das ist falsch. Was ihm wichtig ist, bleibt nicht liegen.

Jaegers Job ist ein Sammelbecken oder, negativ gesagt, auch ein «Kübel». Geschäfte und Anfragen, die nicht klar zugeteilt sind, landen bei ihm. Weil er keine Anfrage mit einem simplen «Nein» abweist, verschafft er auch unüblichen Anliegen Gehör. «Ich gab den Ratsuchenden nie das Gefühl, dass ich keine Zeit für ihr Anliegen habe», sagt er.

Nach Rapperswil zum Gespräch

Die folgende Geschichte ist ein exzellentes Beispiel dafür. Er erzählt sie nur ungern. Er möchte sich nicht ins Rampenlicht stellen. Sie geht so: In den 1990er-Jahren erhält Rektor Hans-Heinrich Schmid einen Anruf. Eine alte Frau, etwas verwirrt, ist am Apparat. «Max, ruf die mal an, die ist kurlig», delegiert er. Sie will ein persönliches Gespräch. Weil er sowieso in der Gegend einen Schrank abholen muss, besucht er die Rentnerin an einem Freitag, um 13 Uhr, in Rapperswil. Sie serviert Coca-Cola und Guetzli. «Eine

schwarze Perücke hatte sie auf, darunter weisses Haar, so ein Häxli.»

Drei Stunden hört er zu, sie erzählt aus ihrem Leben. Sie will spenden. Er sagt, was die Möglichkeiten sind. Einhalb Jahre später steht im Tages-Anzeiger: «Frau spendet der Uni enormen Betrag». Wie viel genau, will Jaeger nicht sagen. Es war eine riesige Summe. Die ETH hatte nicht zurückgerufen.

«Unkonventionelle Menschen sind eben keine strukturierten Leute», sagt der Direktor des ASVZ, Kaspar Egger, seit über 20 Jahren an der Uni, «vielleicht ist er ein Chaos, aber ein sehr positiver».

Jaeger arbeitet nicht nur ohne jegliche Scheuklappen, zu seinem «chaotischen» Charakter gehört auch eine ungläubliche Spontaneität.

Seit 1995 fährt er mit dem Roller zur Uni. Zu diesem kam er zufällig. «Ein Student parkierte gerade seine Vespa», erinnert er sich. Jaeger sagt im Vorbeigehen: «Schön, bei diesem Wetter Vespa zu fahren!» Der Student hält ihm die Schlüssel hin, «wollen Sie die Vespa kaufen? Drehen Sie doch eine Runde.» Nach einer fünfminütigen Rundfahrt greift Jaeger zu, für 1500 Franken. Heute fährt er eine 250er von Piaggio.

Wichtige Entscheide in seinem Leben traf Jaeger immer blitzschnell.

Nach der Matur schreibt er sich für Jus an der Uni Zürich ein, will Bankjurist werden. Neben dem Studium leert er nachts Eisenbahnwaggons auf der Sihlpost. Noch während dem Studium heiraten er und seine Frau. Das Umfeld sagt: «Ihr spinnt doch», es kümmert sie nicht. Nach 40 Jahren funktioniere es immer noch, «ein guter Entscheid», sagt er.

Um zur Bank zu gehen, habe man zu dieser Zeit «Offizier, katholisch oder Dr.» sein müssen. Also schreibt er eine Dissertation – «sie ist nicht sehr spannend, müssen Sie nicht lesen». Daneben fliegt er ein Jahr lang er als Steward regelmässig über den Atlantik. Er geht zuerst für vier Jahre ans Gericht, dann zur Bank.

Bis er an einem Sonntag zufällig das Inserat in der Zeitung sieht: «Rektor sucht Jurist», daneben das Unisiegel, «das wäre doch interessant», sagt er zur seiner Frau, die gerade die Pflanzen giesst.

Er bewirbt sich, ohne lange zu überlegen, der Rektor bekommt einen Juristen, der sein Leben lang bleiben wird.

Grabenkämpfe an der Uni

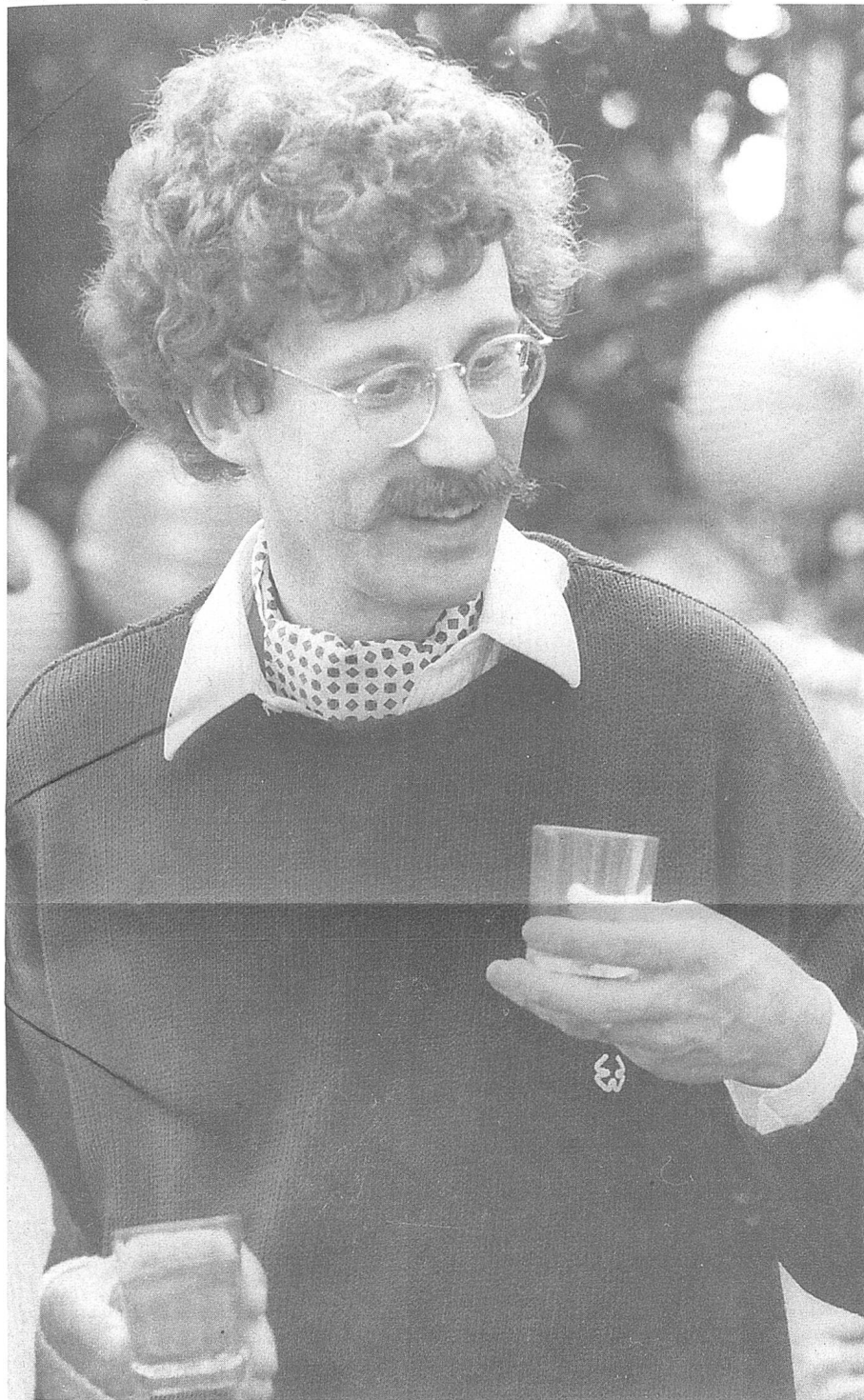
In den frühen 1980ern herrscht ein bürgerlicher Geist an der Uni. Die Kluft zwischen Alt und Jung ist gigantisch. Wer als Studierender mit einem Vertreter vom Rektorat ein Bier trinkt, gilt als Verräter.

Danni Härry war zu dieser Zeit unpolitisch aktiv. Er erinnert sich an Jaeger, wie er 1982 zur Uni kam: «Rundes Brillchen, lange, wirre Haare, ein Christuskopf. Den Tschopen trug er eine Nummer zu weit». Er ist keine graue Eminenz, sein Habitus schafft Vertrauen. Man trifft ihn im Moods, im Skebe.

«Niemand hörte uns zu», sagt Härry, Jaeger hörte zu.

Er steht zwischen Studierenden, Rektorat und Bildungsdirektion, muss vermitteln. Sein Vorgänger wurde zwischen den Fronten aufgerieben. Auch Jaeger gerät zwischen Hammer und Amboss – und reüssiert. «Zwischen Rektorat und Revoluzzern zu vermitteln, das hat er gut hingekriegt», sagt Theo Schmid

Maximilian Jaeger an einem Apéro, 1986.



der damals unipolitisch aktiv war. «Viele dachten damals, er sei einer von uns», sagt Härry. «Er war kein Linker», erinnert sich der damalige Rektor Konrad Akert.

Jaeger konnte immer Vertrauen auf beiden Seiten schaffen. Er hat in vielen Konflikten meisterhaft verhandelt und Konfrontationen verhindert.

Nur einmal scheitert er, die jüngsten Demonstrationen von 2009 enden im Streit. Bei dieser Geschichte wird er lauter, sie hat ihn mitgenommen. «Sonst gab es immer einen dünnen Draht, an

den man sich halten konnte», sagt er mit einer unüberhörbaren Enttäuschung in der Stimme. Doch davon später.

Ohne Jaeger aufgeschmissen

Die ersten Jahre an der Uni waren schwierig. Konrad Akert war ab 1984 der erste vollamtliche Rektor der Universität Zürich. Um halb sechs Uhr stand er bereits im Büro, erwartete einen ausgeschlafenen Jaeger, der damals junger Familienvater war. «Er wollte immer, dass ich Bussen verteile», erinnert sich Jaeger,

«er war ein Übervater und Patriarch». Die besten Erinnerungen hat er an die Zeit ab 1988, unter Hans-Heiri Schmid, dem Rektor, der ihn mit der Schärpe ertappte. «Ein exzellenter Hochschulpolitiker», sagt er, beide hatten dieselbe wohl geordnete Unordnung im Büro. Während der Zeit mit Schmid war er «im Saft», wie er sagt. Es ist eine anstrengende Zeit, aber auch der Höhepunkt seiner Karriere. In dieser «saftigen» Zeit verändert sich die Uni stark: Unabhängigkeit vom Kanton, stark wachsende Studierendenzahlen und die ersten Vorboten des Bologna-Systems – die Reform fand er übrigens «nötig» – sind am Horizont auszumachen.

In dieser Zeit baut sich Jaeger sein Netzwerk. Die Rektoren sind gottentfroh, jemanden wie ihn zu haben. «Der Rektor ist auf einen guten Stab angewiesen. Da war so ein ruhender Pol wie Jaeger immer Gold wert», sagt Sebastian Brändli, Chef des Hochschulamts.

Ein Rektor ist kein Manager. Er ist ein Experte in seinem Fach. Noch heute ist Jaeger eine wichtige Stütze: «Ohne ihn wäre Fischer aufgeschmissen», sagt eine unipolitisch aktive Studentin.

Jaeger genoss grosses Vertrauen und arbeitete sehr unabhängig. Den jeweiligen Rektor traf er nur einmal in der Woche für eine Stunde, um 14.30 Uhr, zum Dienstagsrapport. «Max hatte immer um die 200 Dinge gleichzeitig am Laufen. Er kam immer mit einer riesigen Beige Sichtmäppchen zum Rapport», erinnert sich der ehemalige Rektor Hans Weder. Es blieb kaum Zeit, um auch nur eine Handvoll zu besprechen. Den Rest erledigte er selbständig. «Ich wollte im- →

mer nur ein kleines Rädchen sein», sagt er, «vielleicht bin ich zum Schluss doch ein grösseres geworden».

Diesen Gedanken lässt er ausklingen, als seine Assistentin Evelyn Isler das Büro betritt. Sie sei am nächsten Tag nicht da. «Das ist aber nicht gut», sagt Jaeger. Er steht auf, mit der ihm eigenen Hektik: zügig, aber nicht hastig. Er überprüft den Terminkalender. Ohne Isler wäre ihm vieles über den Kopf gewachsen.

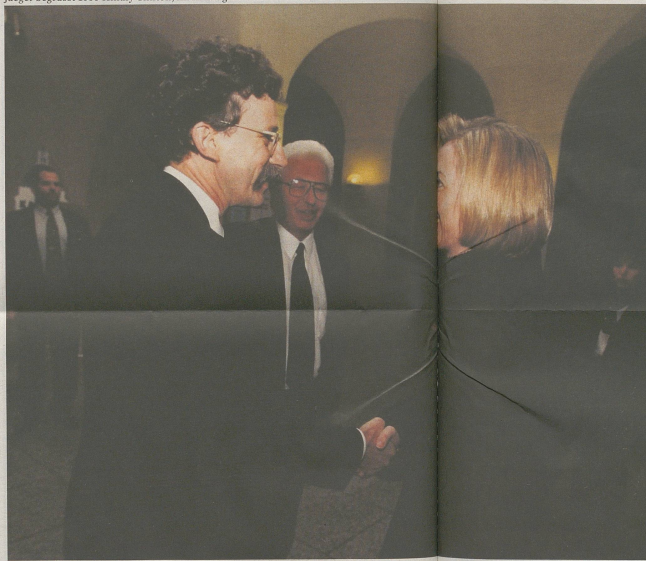
Isler, der Fels in der Brandung

Gerade in der hektischen Zeit war Isler eine wichtige Stütze. Sie legte sich als Vorzimmerdrache auf die Schwelle, wenn gar abwegige Wünsche vorggetragen wurden. Mit mütterlichem Beschützerinstinkt hat sie Jaeger verteidigt. Sie wird ebenfalls pensioniert, einen Monat früher als Jaeger. Es ist ihr gar nicht recht, dass der «Max» diese 30 Tage ohne sie auskommen muss.

Einmal kam eine Delegation vom StuRa in Islers Büro, darunter der damalige StuRa-Vizepräsident Enrico Cavendon: «Nahe dem Schreibtisch lehnte ein fast lebensgrosses Foto von einem sitzenden Maximilian Jaeger an der Wand.» Er habe dieses wohl fragend angestarrt, denn Isler habe geantwortet: «Ja, ja, Herr Jaeger wacht immer über uns.»

Er wachte auch über die Uni. Seine Nase steckt er überall hinein. Bei der Sanierung der Uni ab 1994 schreitet er durch die Baustellen und kritisiert, bis ihm der Kanton eine Art «Bauverbot» erteilt. Er sah es als seinen Auftrag, die Nutzer dieser Räume zu vertreten. Das wurde nicht goutiert. Aber Jaeger hatte recht: «Da, wo der Gang von der Mensa

Jaeger begrüsst 1999 Hillary Clinton, im Hintergrund Rektor Hans-Heinrich Schmid.



zum KOH-B-10 zu den Toiletten abbiegt, da wollten die eine Schwingtüre einbauen», sagt er, «das hätte doch Verletzte gegeben». Man baute eine Schiebetüre.

Daneben war Jaeger an jeder «Hundsverlochete» zu Gast. An einer Uniparty von 1994, sie hiess «Multisexuell», bewilligte Jaeger einen Darkroom. Der stand zwar im Konzept, aber niemand wusste, was das war. Statt etwas zu unternehmen, ging er sich die Sache anschauen. Partybesucher erinnern sich, wie er um den Darkroom schlich und die Sache

beugte. «Er war immer präsent, an allen Partys und Demos dabei», erinnert sich Theo Schmid, damals Student, «wir haben das nicht als Überwachung empfunden». Irgendwo sei Jaeger immer zu sehen gewesen, mit seinem «Schnauzer».

An den Schnauzer erinnern sich alle mit einem breiten Grinsen. Mit 18 Jahren liess er ihn wachsen. Er wurde sein Markenzeichen. Als vor zwei Jahren die ersten weissen Haare sprossen, musste er ab. Die Leute fragten, ob er seine Locken färbe. Viele sind sich einig, und

das wird ihn schmerzen, dass er ohne Schnauz besser aussieht.

Unten Kläger, oben Jaeger

Ein «feiner Mensch», ein «wunderbarer Typ», «sehr elegant» oder «einfach ein gnädiger Typ»: Jaeger wird in der Verwaltung geachtet, geschätzt und geliebt.

Doch in seinem Reich gab es, aus Jaegers Optik, einen Störenfried. Dazu muss man zwei Dinge wissen: Erstens ist Jaeger stolz darauf, der Anwalt der Studierenden zu sein. Er gefällt sich als eine

Art gütiger Vater. Zweitens gilt Jaeger als ein wenig sensibel, etwas dünnhäutig.

Bis 1996 war er alleine, doch dann bezieht drei Stöcke tiefer Alfred Kläger sein Büro. Er übernimmt die Leitung der Mensa. Auch er genießt es, nahe bei den Studierenden zu sein. Auch er hört Jazz, vor allem die alten Sachen. Auch er versteht sich als Dienstleister.

Während Jaeger in seinem Südseite-Büro mit Seesicht Probleme auf diplomatische Weise löste, war Kläger ein Beizer, ein jovialer, extrovertierter Typ, klopfte gerne Sprüche, schwitzte über Mittag beim Schöpfen des Parmesans. «Schöngeist» gegen «Proll», so formuliert es ein Student, der beide gut kannte.

Ein ewiger Wettstreit um die Gunst der Studierenden beginnt. Sie buhlen darum, wer den grösseren Einsatz für die studentische Sache leistet, wer den Studisnäher ist, wer sie besser versteht. Jaeger trägt ungenießbare Sandwiches persönlich in Klägers Büro und hält sie ihm unter die Nase. Dieser weist jede Schuld von sich. Sie zanken sich um Gipfeli, Äpfel, Kühlschränke, Steckdosen, Mitarbeiter, Apéropreise bei Antrittsvorlesungen und auch einmal um ein T-Shirt aus dem Fundsachenbüro. Ein «Bluff» sei der Kläger. Ein «Rappenspalter» der Jaeger. Dieser krieche mit den Studierenden unter eine Deckel. Jener stecke seine Nase in Dinge, die ihn nichts angehen!

Es galt die Regel: Im Gespräch mit Jaeger den Namen «Kläger» auf keinen Fall erwähnen. Bei einer Party in der Mensa war die Gretchenfrage: Zuerst zu Kläger oder zu Jaeger? Man schmunzelte über die Streithähne. Beide waren bei den Studierenden beliebt.

Wie sich Jaeger mit Kläger so verkrauchen konnte, ist vielen ein Rätsel. Denn Jaeger, und das sagen alle, ist in all den Jahren ein grosser Diplomat gewesen.

Ein Meister der Diplomatie

Eigentlich war es einer seiner Jugendträume, Diplomat zu werden. «Das hatte ich immer im Hinterkopf», sagt er, «aber traute mich doch nicht».

Er wurde es trotzdem. Sein feines diplomatisches Gespür konnte er an der Uni exzellent gebrauchen. Diese ist eine Expertenorganisation: behäbig, kompliziert, altertümlich. Hackordnungen in den Instituten, in den Fakultäten. «Er

«Er hat ein riesiges Taktgefühl, in diesem feudaltatrischen Unifilz.»

hat ein riesiges Taktgefühl, in diesem ganzen feudaltatrischen Unifilz», sagt jemand, der ihn kennt. Am «dies academicus» treffen sich rund 600 Würdenträger aus der Politik und dem Hochschulbetrieb. Jaeger erstellt mit Assistentin Isler jedes Jahr die Sitzordnung. «Das machte er meisterhaft», sagt Hochschulamts-Chef Brändli, «da gibt es soviel Verletzungspotential». Jaeger kannte die Fettnapfchen, die überall laurten. «Er ist jemand, der mit allen Schichten sehr gut kommunizieren kann, von ganz unten bis ganz oben», sagt Assistentin Isler.

Wenn Besuch von ganz oben kam, war er es, der den Empfang organisierte. Wie er mit dem Rektor Weder und dem Dalai Lama durch den Lichthof schritt, durch eine Gasse von 1000 Tibetern, →

Nach 35 Jahren an der Uni Zürich geht Maximilian Jaeger im nächsten Jahr in die Pension.



das sei ein «überwältigendes und elektrisierendes Highlight» gewesen.

Als Hillary Clinton 1999 die Uni Zürich besuchte, nützte ihm seine diplomatische Ader auf eine ganz konkrete Weise: Sie kam mit dem Bus, Rektor Schmid und Jaeger traten vor die Uni. Dummerweise trugen eine Sekretärin und die First Lady den gleichen Haarschnitt. Schmid steuerte auf die «falsche» Hillary zu. Jaeger kann ihn gerade noch zu der echten Clinton hinlenken.

Kurz vor der Pension kriegt Jaeger noch einen Flecken auf seine weisse Diplomatenweste. Die Unileitung ist ausser sich, als im November 2009 der grösste Hörsaal der Uni besetzt wird. «Wir konnten das nicht akzeptieren, im Interesse des ordentlichen Unibetriebs», sagt Jaeger, der sich anfangs vielleicht sogar ein bisschen über das Aufmucken gefreut hatte, denn desinteressierte Studis sind ihm ein Graus. Er packt zum letzten Mal

seinen Anti-Protest-Werkzeugkasten aus. Er interessiert sich für die ungebetenen Gäste. Er friert in der Kälte und hört sich neben Bärtigen mit Bierfahnen linken Punkrock an.

Am Sonntag, an dem das Ultimatum für die Räumung ausläuft, rufen ihn Besetzer spätabends aufs Handy an. «Ich bin im Büro», sagt Jaeger, der drei Stöcke weiter oben sitzt. Er sorgt sich, dass bei einer Räumung Studierende verletzt werden könnten.

Seine Weibeln stösst auf keine Gegenliebe. Die Besetzer empfinden seine Art als «schleimig» und «anbiedernd». Sie wollen mit der Uni nichts zu tun haben. Das kränkt ihn.

Der Mensch Jaeger ist ihnen schnurz. Ein Mensch, der keine ellenlangen Mails schreibt, der den persönlichen Kontakt schätzt. Die Anonymität der Besetzer ärgert ihn, «früher sind wenigstens alle mit Namen hingestanden». Jaeger sagt

Dinge, die er nicht einhält. Zum Schluss scheitert es an einer Unterschrift, an einer Formalität. Eines Morgens sind die Schlösser des versprochenen HIM-Pavillons ausgewechselt.

Der Papi geht

Die Uni war nie nur sein Arbeitsplatz, sie war auch sein Zweitwohnsitz. Maximilian Jaeger hat sich mit «seiner Uni» so stark identifiziert, dass seine Stelle und seine Person eigentlich nicht mehr trennbar sind. Sein Nachfolger, Thomas Tschümperlin, wird seinen eigenen Stil finden müssen.

Bis dann wird sich Jaeger noch väterlich um Anliegen von Studierenden kümmern und ihnen helfen, wo er kann.

Er wird aber auch versuchen, dass sie das tun, was er richtig findet, aber aus ihrem eigenem Willen.

Die Schärpe liegt noch heute in seinem Büro. Goodbye, Mr. University. ♦



THE GRADUATE INSTITUTE OF INTERNATIONAL AND DEVELOPMENT STUDIES, GENEVA

HIGHLIGHTS

- A long-standing reputation for academic excellence
- A vibrant campus at the heart of multilateral Geneva
- A large number of scholarships available
- A culturally diverse student body (over 100 nationalities)
- Opportunities in international public and private organisations

PROGRAMMES

Interdisciplinary Masters in

- International Affairs
- Development Studies

Masters and PhDs in

- Anthropology and Sociology of Development
- Development Economics (PhD only)
- International Economics
- International History
- International Law
- International Relations/Political Science

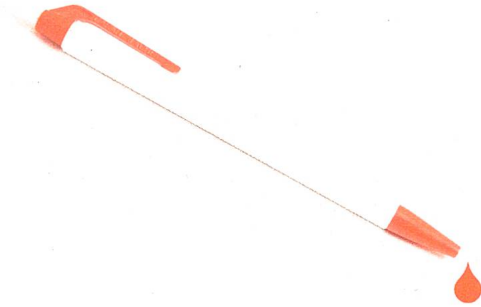
Deadline for applications: **15 January**

→ <http://graduateinstitute.ch>

THE GRADUATE INSTITUTE | GENEVA
INSTITUT DE HAUTES ÉTUDES
INTERNATIONALES ET DU DÉVELOPPEMENT
GRADUATE INSTITUTE OF INTERNATIONAL
AND DEVELOPMENT STUDIES

Auftrags-Killerin bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von
Rechtschreib-, Grammatik- und
Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch
079 822 63 13
www.auftragskillerin.ch
(Studentin an der Uni Zürich,
Lektorin der ZS)

SAUNA AM SEE

1/2 PREIS FÜR SCHÜLER
UND STUDIERENDE
MO-FR 11-16H

TÄGLICH 11 – 23 UHR (MO NUR FRAUEN)

SEEBAD ENGE, MYTHENQUAI 9, 8002 ZÜRICH
Tel. 044 / 201 38.89, WWW.SEEBADENGE.CH



Wir suchen: Fotografinnen und Fotografen

Unsere Bildredaktion braucht Verstärkung. Fotografierst du gerne und hast Interesse an Pressefotografie? Wir bieten dir die Möglichkeit, deine Bilder 32'000 Lesern zu präsentieren!

Was du brauchst:

- Eine eigene Kamera und Erfahrung im Umgang damit.

Wir bieten dir:

- Die Möglichkeit, Fotos zu studentischen Themen zu schießen und zu veröffentlichen.
- Mitarbeit in einem engagierten Team.
- Erarbeiten eines Portfolios für deine zukünftige Karriere.

Melde dich bei **Patrice Siegrist:**

patrice.siegrist@medienverein.ch

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung
90. Jahrgang
Ausgabe #6/11
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Patrice Siegrist
patrice.siegrist@medienverein.ch
076 514 58 55

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
n.montemarano@kbmedien.ch
Inserateschluss #1/12: 13.02.2012

Druck

Merkur Druck AG,
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

31'001 (WEMF 2011)
32'239 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung
erscheint 6-mal jährlich und wird an alle
Studierenden der Universität Zürich sowie an
einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss #1/12: 13.02.2012

Redaktion

Stefanie Baurle, Pascal Ritter,
Andreas Rizzi [riz], Patrice Siegrist [psi],
Konrad Stähelin, Corsin Zander, Laura
Zermin,
Daniela Zimmermann [daz]
Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Patrice Siegrist

Mitarbeit

Joel Bedetti, Eric Franklin, Barbara Kieser,
Johannes Luther, Lukas Messmer,
Eva Moser [eva], Simeon Milkovski [sim],
Hanna Stoll [hst]

Bilder und Illustrationen

Jan Egil Berg, Eric Franklin, Jan Gollob, Benjamin Häni, Lukas Messmer, Louise Østergaard, Marlies Aryani Rüegg, Patrice Siegrist, Philip Schaufelberger, Malin Widén, Laura Zermin

Lektorat

Sandra Ujpétery (www.auftragskillerin.ch)

Produktionssong #6/11

Grauzone – Eisbaer

Leserbriefe

«Den Qualitätsverlust der letzten Ausgaben bedauern wir Leser.»

ZS #5/11, «Das Liz in den Bachelor gepackt»

Die Leitung des Romanischen Seminars nimmt in Übereinstimmung mit dem Studiendekanat der PhF wie folgt Stellung zum Artikel «Das Liz in den Bachelor gepackt» betr. Bologna-Reform am Romanischen Seminar vom 21.10.11:
Anders als im Artikel dargestellt wurde der Abschluss der genannten Studierenden («Sandra») nicht durch Änderungen im Studienfach Französisch, sondern wegen von ihr noch nicht erbrachter Leistungen im Nebenfach Italienisch verunmöglicht. Der Artikel berücksichtigt zudem nicht, dass es allein die Bestimmungen der aktuellen Rahmenordnung der Fakultät waren, die eine rückwirkende Umsetzung der geplanten Änderungen verhindert haben.

Es kann schliesslich keine Rede davon sein, dass das «Lizentiat in den Bachelor gepackt wurde», schon angesichts der zeitintensiven Lizentiatsarbeit und der anspruchsvollen Abschlussprüfungen, für die es kein Äquivalent im BA gibt. Es ist richtig, dass wir uns bemüht haben, viele positive Elemente des Lizentiats in die neue Ordnung zu übernehmen, wobei das Bachelor- und Master-Studium gemeinsam das alte Lizentiat fortführen sollten. Die in der praktischen Erfahrung der ersten Jahre gewonnenen Erkenntnisse sollen jetzt in der «Reform der Reform» umgesetzt werden. Hierauf hat der Seminarvorsteher hingewiesen, als er erklärte, der Bachelor sei ursprünglich zu vollgepackt gewesen, was jetzt geändert wird. Die Leitung des Romanischen Seminars weist pauschale Vorwürfe («willkürliche Leistungsnachweise», «Beschäftigungstherapie») entschieden zurück und erinnert daran, dass es für Debatten geeignete Foren wie den Bolognatag 2 des Romanischen Seminars vom 18. November gibt, an dem – wie schon beim Bolognatag 1 von 2010 – Probleme offen zur Sprache gebracht und aus der Welt geschafft werden können.

Für die Leitung des Romanischen Seminars bzw. des Studiendekanats PhF:
Prof. Dr. Georg Bossong, Prof. Dr. Martin Gless-gen, Prof. Dr. Peter Schulthess

ZS Allgemein

Was haben die grösste Partei der Schweiz und die ZS gemeinsam? Beide darben sie mangels frischem und talentiertem Nachwuchs. Während bei der SVP die alten Herren weiterhin an der Spitze sitzen bleiben, haben sich bei der ZS die interessanten Senior-Textverfasser aus verständlichen Gründen längst verabschiedet und für höhere Aufgaben empfohlen. Werden die politischen Parteien mit ihren nicht goutierten Nachwuchs-Nieten

abgestraft und kommen beim Verlust von Wählerprozenten gehörig unter Druck, kann die Studierendenzzeitung mit ihren neuen Schreiberlingen weiterhin ihre gezwungenen Artikel produzieren – wirklich Notiz nimmt niemand davon. Den offensichtlichen Qualitätsverlust der letzten Ausgaben bedauern wir handvoll Leser trotzdem.

Alex Zoulakis

Achtung, Betrug!

Ein Hinweis an alle Studierenden: Seit kurzem treiben sich «Taubstümme» auf dem Campus herum und sammeln Spenden für ein «internationales Zentrum». Bei Nachfragen wird mit der Schulter gezeitet und aufs Spenden gedrängt. Vor einigen Wochen bereits wurde ich von einer Person mit dem identischen Fragebogen angefragt. Damals habe ich die Sammeliste zu wenig genau angeschaut und wollte etwas spenden. Die besagte Person wollte mir noch Rückgeld geben, ist dann jedoch urplötzlich verschwunden. Ich will darauf hinweisen, dass solchen Leuten mit viel Vorsicht zu begegnen ist. Schaut die Spendenliste besser sehr genau an, und wenn keine Informationen über eine Organisation, keine Adresse und kein ZEWO-Siegel (Gütesiegel für Spenden sammelnde Organisationen) vorhanden sind, dann behaltet euer Geld lieber für euch.

Nicolas Pfister

LESERBRIEFE

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Anonyme Leserbriefe ohne Absender werden nicht publiziert.

Natürlich können alle unsere Texte auch auf unserer Homepage kommentiert und diskutiert werden:

www.zs-online.ch

Postadresse:
Medienverein ZS
Rämistrasse 62
8001 Zürich

E-Mail:
redaktion@medienverein.ch

Meeresbiologische Betriebswirtschaftslehre

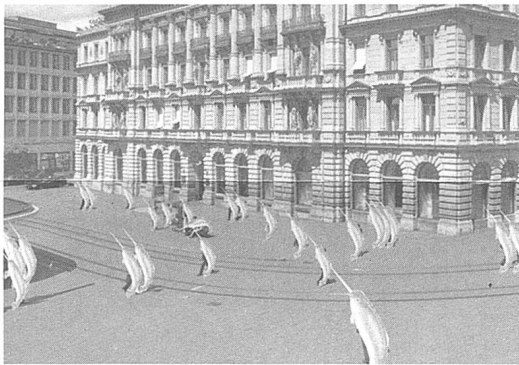


Universität Zürich
Institut für Empirische Wirtschaftsforschung

Abschlussbericht Wirtschaftskrise

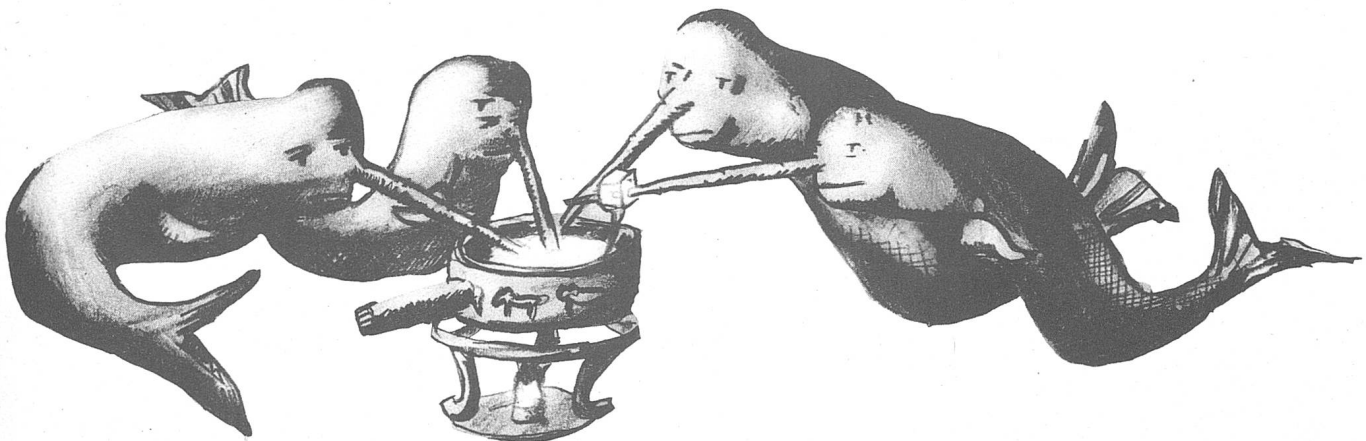
Expertenbericht erstellt zu Händen der UBS AG

28. September 2010



Fondue *Schwertwal-tiere*
Hedgefonds und faule Wertpapiere als
Auslöser einer globalen Krise

Einem wirtschaftswissenschaftlichen Sonderkomitee zur Aufarbeitung der Finanzkrise gelang es im letzten Moment vor Abgabe des Berichts in Zusammenarbeit mit anerkannten Meeresbiologen, die wahre Ursache für die Krise ausfindig zu machen. «Es ist der interdisziplinären Horizontzerweiterung zu verdanken», liess das Komitee verlauten, «dass der Grund für den Crash letztlich aufgedeckt werden konnte.» Damit sei die ökonomische Krise sowohl in praktischer als auch in theoretischer Hinsicht überwunden. Die Wissenschaftler räumen ein, dass die Schwertwal-Hypothese zugegebenermassen auf den ersten Blick etwas abstrus erscheine. Jedoch dürfe man nicht vergessen, dass die Materie sehr anspruchsvoll sei und von einem Laien auch bei eingehender Lektüre des Berichtes nur annähernd nachvollzogen werden könne.





cutting through complexity

Ich gebe alles, und KPMG gibt mir meinen Freiraum.

Bei KPMG zu arbeiten verlangt vollen Einsatz.
Und wer leistet, verdient sich Freiraum –
zum Beispiel für sich und seine Leidenschaft.
Denn KPMG zählt heute und in Zukunft
auf ausgeglichene Mitarbeitende.

www.kpmg.ch/careers